Ph. Sp.
549
d
Fiche

Ph. Sp.
549d
Fiche

Meister

ANSTREICHG.

<36603862480011

<36603862480011

Bayer. Staatsbibliothek

Leonhard Meister

über die

Einbildungskraft.

(Zum erstenmal gedruckt 1778.)

Bern, auf Kosten der typographischen Societät,
1795.

(Um den halben Preis a kr. 24.)

Bayerische Staatsbibliothek München

R 437

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einbildungskraft
in
Beziehung auf Körper.

Indem der denkende Mensch in seinem Gang thätig und mit Bewußtseyn fortschreitet, unterscheidet er jede seiner Bewegungen: der empfindende hingegen, gleichsam mit Gewalt vom Strome eines verworrenen Eindruks fortgeschleppt, weiß am Ziele nicht mehr, durch was für Labyrinthe er angelangt ist. Je schneller der Wirbel ihn fortriß, destoweniger erinnert er sich aller Standpunkte, die ihn

auf die Spur, wo er herkam, Schritt vor Schritt zurückführen könnten.

Nichts destoweniger scheint für Empfindung und Phantasie eine Handleitung eben so wichtig als für den reinen Verstand. Nicht nur hängt dieser von jenen stark ab; auch zeugt er blos todte Gedanken, die nur unterm Fittig der Einbildungskraft zum Leben erwachen.

So stark wirkt auf den neuen Ankömmling im Reiche des Lebens die äußere Schöpfung, daß sich die ganze Vorstellungskraft in sinnliche Empfindung auflößt. Würden gleich hernach Aug und Ohr und alle Sinnen wieder verschlossen, immer würde die erste Erschütterung in der Seele wie die Bewegung im Wasser, auch nach Stillung des Windes fortdauren. Eine solche Vorstellung sinnlicher Eindrücke, nachdem ihr äusserer Gegenstand nicht mehr die Sinnen berühret, heißt Phantasie oder Einbildung. Dieselbe verhält sich gegen wirklicher Empfindung wie der Abdruck gegen das Urbild. Zugleich belehrt uns diese Vergleichung, warum die Einbildungskraft bey verschiedenen Menschen so

verschieden seyn kann. Wie bey jedem Copisten, frägt sichs, so wohl was für Originale als mit was für Geschik dieselben nachgeahmt worden. Eine Kunst der Phantasie giebt es, wie es eine Zeichnungskunst giebt, und dieselbe ist um so viel wichtiger, da wir sie als Mutter so vieler andrer Seelenvermögen, so vieler Tugenden und Laster, und besonders auch als Mutter der schönen Künste ansehen können.

Einzig der Einbildungskraft sind wir es schuldig, daß unsre Ideen nicht gleich mit dem äussern Eindruck verschwinden, daß der Punkt unsers Daseyns sich ins Unermeßne erweitert, daß Tag uns auch in Mitternacht leuchtet, und selbst nach ihrer Zernichtung die Schöpfung mit den entlegensten Zonen, und mit den entferntesten Zeitältern sich immer vor unserm Geiste erneuert. Die Phantasie verhält sich zur Empfindung, wie die Erhaltung der Dinge zu Ihrer Erschaffung. Ohne dieselbe wären wir zugleich ohne Erinnerungsvermögen und Gedächtnis, folglich auch ohne Urtheilskraft, ohne Persönlichkeit und Bewußtseyn. Aus Mangel benöthigter Bilder, würden wir unterwegs nicht

mehr wissen, wo wir hingehen wollten, und wo wir herkommen. Der allerkleinste Grad der Einbildungskraft müßte sich bey einem solchen Geschöpfe befinden, welches (nach einer vielleicht unmöglichen Voraussezung,) nur mit einem einzigen Sinn, z. E. mit dem Gehör begabt wäre, und gleich würde auch dieses Organ nach Empfang des ersten, kleinsten Eindrucks wieder verstopft werden. Immerwährend würde dieser Schall in der Einbilduugskraft, und zwar bey gänzlicher Abwesenheit aller Zerstreuungen, äusserst lebhaft fortdauren; oder, bey Voraussezung eines hohen Grads innrer Thätigkeit sich, so klein und einfach auch immer der Ton war, in mehrere noch kleinere zerschneiden, so daß durch immer neue Trennung und Zusammensezung aus einem einzigen Ton ein ganzes Geweb von Tönen, gleichsam wie aus dem Nichts die Schöpfung entstehn würde. In dem Fall aber, daß unser chimärisches Geschöpf durch tiefen Schlummer auf einmal aller seiner musikalischen Vorstellungen beraubt würde; so sehn wir nicht, wie es bey Mangel so wol an Traum als an Eindrücken von aussen den zerrißnen Fa-

den der ehmaligen Bilder wieder aufzuheben, vermögend seyn würde.

Gleichwie auf der einen Seite das Nervengeweb in den Sinngliedern, so endet es sich auf der andern Seite in dem Gehirne. An beyden Enden kann also dasselbe in Bewegung gesezt werden. In ersterm Fall entsteht sinnlicher Eindruck, Einbildungen hingegen, oder Wiederhall dieses Sinneseindruckes im leztern. Von beyden schmelzen nicht selten Wirkung und Gegenwirkung zusammen. Auch aus ihrer gleichförmigen Beschaffenheit erhellt gegenseitiger Einfluß der Sinnen und der Einbildungskraft.

Ohne ganz in das System eines Whytts oder Stahls einzutreten, darf man sich nur erinnern, wie schnell auch bloße Vorstellung bald Erbrechen, bald Ohnmacht, bald Schauer, bald Gichter hervorbringt. Auch bis auf Verdauung, auf Kreislauf des Blutes, auf Absönderung der Säfte u. s. w. wirken traurige und lachende Bilder verschieden. Daher empfiehlt Plato * den Greisen, daß sie sich durch Beywohnung ju-

* S. Plato von den Gesezen. B. 2.

gendlicher Spiele und Tänze verjüngern. Montagne * erzählt, daß die blosse Zurüstung zum Clystier bey einem Kranken mit der Wirkung des Clystiers begleitet gewesen. Labat erzählt die Geschichte, daß ein Bauer aus der Lombardie von einem Arzt das Recept mit den Worten erhalten: Nehmt es Morgen, und bleibt wenigstens bis Mittag im Bette. Des andern Tages ermangelte der Bauer nicht, das Recept zu verschluken, nachdem er solches zuvor ins Wasser eingetunket, damit es desto leichter hinunter gehen möchte. Das verschlukte Papier machte zu verschiedenen malen oben und unten eine Oefnung, welche das Arzneymittel selber nicht besser würde gemacht haben. **

Keineswegs im gleichen Grade wird indessen die Imagination bey verschiedenen Menschen erschüttert. Wenn z. E. bey geringster Aehnlichkeit der Hypochondrist ganz in eine Krankheit versenkt wird, die er beobachtet, so

* Montagne Versuche B. I. c. 20.

** Kapt. Labat Reisen nach Spanien und Welschland. S. 305. nach der deutschen Uebersetzung.

bleibt hingegen jeder andere bey völliger Gesundheit ohne geringste Verwirrung. Indem bey allen der Sinneseindruk sich zum Gehirne fortpflanzt, so entsteht daselbst nichts destoweniger eine ganz verschiedne Bewegung so wol nach Verschiedenheit der Zwischenräume, wodurch der Eindruk gegangen, als nach Verschiedenheit des Gehirnmarks, oder auch der anderweiten Ideen, an welche der neue Eindruk sich anschließt, um vom Gehirn aus hinwieder auf die äussern Theile zu wirken. Freylich spottet man des Kranken in der Einbildung, und ohne vorhergegangene Unbehaglichkeit würde er's nicht seyn.

In wie fern man auch befugt sey, der mütterlichen Imagination auf Geburt und Bildung der Leibesfrucht Einfluß zu geben, mag der Naturforscher prüfen. Auch im Ehbruch, sagt Voßius sehr ernsthaft, * sollen untreue Weiber bisweilen solche Kinder empfangen, die dem Gatten völlig gleich sind. Der Grund, welchen er anführt, ist seltsam, weil nämlich während

* S. Voß. de orig. & progress. Idol. L. 3. c. 22.

der That die Imagination des Weibes durch Furcht vor dem Manne in Bewegung gesezt werde. --- Alles that Dionysius, damit die Kinder, die er erzeugte, weniger häßlich als er selber seyn möchten. Nach des Soranus Zeugniß stellte er vor seinem Lager ein schönes Bild auf, damit die Gemahlin vielmehr dieses, als ihn selber in den Sinn fasse. Ein besonderer Kunstgriff, welchen man etwann in Stuttereyen (mit was für Erfolge kann ich nicht sagen,) beobachtet. --- Was die Muttermale betrift, so gedenkt Haller eines schwangeren Weibes, welches zu Brüssel einer Hinrichtung zugesehen, und hernach mit einem Kind ohne Kopf, und mit blutigem Halse niedergekommen. Unnöthig ist es, mehrere ähnliche Beyspiele zu häufen. In einer eignen Abhandlung spricht Blondel der mütterlichen Phantasie auf die Muttermale alle Kraft ab. Nur gar zu gerne läßt sich die Philosophie der Wochenstube überraschen, Dinge zu sehen, die nicht sind, oder Dinge, blos durch Zeit und Lage verbunden, als Ursache und Wirkung verbunden zu halten. Genug indeß über einen Gegenstand, der in gleiches Dunkel mit dem Geheimniß der Zeugung eingehüllt ist.

Auch in Abwesenheit des körperlichen Gliedes pflanzt die Bewegnng sich von dem Gehirn fort, bis zur Oberfläche des Körpers. Auch bey weggeschnittenen Armen und Beinen glaubt man noch immer in diesen Gliedmaßen Schmerzen zu fühlen. Mit Heftigkeit kehren die Lebensgeister von der Endung des gestümmelten Glieds nach dem Gehirne zurük. Je stärker daselbst ihr Zufluß seyn wird, destomehr ist die Imagination erschüttert, und desto grausamer ist die Erschütterung, womit sie auf den äussern Körper zurük wirkt. — Auf solche Art kann man jene Erscheinung erklären, da mit verbundenen Augen ein Missethäter, statt des Schwerdts, nur leicht mit der Gerte am Naken gestreift ward, und als man die Binde vom Auge wegriß, erstarrt da lag. Mehrmal hat vielleicht die Furcht vor Krankheit wirklich krank gemacht; mehrmal die Furcht vorm Tode getödet; mehrausschweifende Wollust in der Phantasie, so viel als im Leben selber geschadet. — So gewaltig würkt die Phantasie als selber der sinnliche Eindruk; — Oder warum verbreitet sich bey Erinnerung erlittner Beschämung, ja, auch nur

bey Vorstellung der Beschämung eines andern, selbst in einsamer Zelle, glühende Röthe über die Wangen? Warum schwellen sich beym Bilde des Beleidigers Adern und Muskeln? Warum zerfließt beym Andenken an den Verlust des Geliebten das Aug in Thränen? Nur darf man sich einen geschikten Schauspieler vorstellen; Nicht den Orestes spielt er --- wird Orestes selber --- nicht den Egisth, wird selber Egisth, den Thiestens Schatten zur Rache entflammet!

Eben so wie die Phantasie Bewegungen in dem Körper hervorbringt, so kann sie dieselben verhindern. Nur darf man sich der Wunder der Stoa erinnern! Bey aller Charletanerie, die dabey untergelaufen, läßt sichs immer begreifen, daß, gleichwie das Bild des Kreuzes jeden unreinen Gedanken aus der Seele des Abergläubischen verbannet, das Bild der philosophischen Würde, oder die Abgezogenheit des Geistes bey dem Stoiker manchem sonst unerträglichen Schmerze die Wage gehalten. --- Nicht zu gedenken des christlichen oder mahometanischen Fackirs, der über seiner Grille nichts mehr von aussen empfindet --- auch nicht des Märtyrers,

der begeistert für Gott und Vaterland in den Tod geht, bedenke man nur, wie selbst der Irokese und Huron unter den Händen der Feinde den grausamsten Martern Troz beut, blos des Ruhms wegen, um als Mann von seiner Horde genennet zu werden!

Ungeachtet wir bißher Phantasie im Verhältnis mit Fibern und Nerven betrachten, so kann nichts destoweniger durch Uebung und durch hundert zufällige Bilder auch beym gröbsten Körperbau die Imagination sich verfeinern, eben so wie sie bey der schwächsten und zärtesten Leibesbeschaffenheit durch Bilder des Heldenmuths und der Vergeltung kann gestählt werden. In solchem Fall aber wird bald wieder gegenseitiger Einfluß entstehen, der Körper wird von der Phantasie eine neue Stimmung erhalten.

Unter den Wirkungen der Einbildungskraft verdienen die Träume eine besondere Aufmerksamkeit. Der lezte Sinneseindruck vor dem Einschlummern, stößt an eine Menge benachbarter, materieller Ideen. Nicht länger von aussen gestört, erheben sich diese zur Lebhaftigkeit sinnlicher Empfindungen. Ein Tonkünstler, sagt

Gregorius Nyßenus, * wenn seine Leyer verstimmt ist, zieht entweder die Hand davon ab, oder, wenn er zu spielen fortfährt, so wird er nur verworrene, unharmonische Töne hervorbringen: Eben so, wenn das Gehirn von Dünsten beschwert ist, so hört der Geist auf zu wirken, oder wirkt nur schwach und verworren, weil das Organ, dessen er sich bedienen sollte, verstimmt ist. Bald ists vermehrter Kreislauf der Säfte, bald verringerter Kreislauf derselben, bald Erschöpfung, bald Ueberladung, welche die Empfindung in dem Gehirne entweder verwirren, oder ganz unterbrechen. Unmittelbare Ursache der Träume ist jeder Eindruck auf einen solchen Theil des Gehirnes, der noch nicht erschöpft, oder zusammen gedrückt ist. Auf solche Weise kann man den Traumzustand halb als Schlaf, halb als Wachen betrachten, indem der eine Theil des Gehirnes offen und frey, der andre verschlossen und zusammengepreßt scheint. Auch bemerkt man, daß Leute, die wolgemästet einschnarchen, Anfangs ohne Traum in tiefsten Schlaf versunken da liegen, daß sie

* S. De hominis opificio. cap. 14.

nach und nach verworrene, unzusammenhängende, und endlich (nach Zertheilung der Dünste) gegen Morgen klare und lebhafte Träume bekommen.

Leicht begreift man, daß die innere Endung der Nerven ohne Mühe erschüttert wird, da die Zweige der Nerven oder vielmehr die Wurzeln derselben äusserst dünn und zart sind, da sie an die Quelle des Gehirnmarks gepflanzt, von demselben durchdrungen, und in Bewegung gesezt werden.

Ausser dieser allgemeinen Ursache der Träume, kann man noch einige besondere Ursachen bemerken; die eine wirkt von innen, die andre von aussen. Was die erstere betrift, so weiß man, daß die Nerven und Muskeln durch die zurükkehrende Fluth des Nervensaftes von neuem sich anschwellen, spannen und auf solche Weise Traumbilder erweken. In Absicht auf die leztere oder äussere Ursache, welche uns zum Theil, aber doch nicht gänzlich aus dem Schlafe aufwekt, so besteht diese in der Reizbarkeit der Fleischfasern. Mehr oder weniger kann die Lage des Schlafenden auf den Körper einen Eindruck

verursachen, der sich bis ins Gehirn fortpflanzt, und daselbst allerley Bilder erzeugt.

Eines Traums ganz besonderer Art erwähnt die Schafhauser-Zeitung Nro. XCI. von 1777. Hamburg vom 31. Weinmonat. Man erlaube, daß ich die Nachricht hier einschalte. " Eine „ sonderbare Geschichte, sagt der Correspondent „ von Hamburg: hat sich noch neulich hier zu- „ getragen, auf dem hamburgischen sogenannten „ Pesthof. Eine Unglükliche, welche vor eilf „ Jahren als wahnsinnig in diesen Spithal ge- „ bracht worden, kam nach völliger Wiederher- „ stellung in Dienste bey dem Speisemeister, „ der immer zugleich ein Wundarzt ist. Sie „ schlief mit einem andern Dienstmädchen und „ den vier Kindern des Herrn in einem Zim- „ mer. In einer Nacht der vorigen Wochen „ stand sie, ohne Zweifel in einem neuen Pa- „ roxismus, auf, nahm ein Taschenmeßer, „ welches zu gutem Glük stumpf war, und ver- „ sezte der ältesten Tochter damit einen Schnitt „ an der Seite des Halses. Das Kind erwachte „ darüber und schrie. Sie hielt demselben den „ Mund zu, und versezte ihm noch einen

„ Schnitt. Hierüber erwachte die zwote Toch-
„ ter, sprang zu, grif die Wahnwizige an, be-
„ kam aber auch einen leichten Schnitt. End-
„ lich erwachte auch das andere Dienstmädchen,
„ riß der Unglüklichen das Messer weg, wekte
„ den in der Nähe schlafenden Gesellen, worauf
„ man sich der Wahnsinnigen bemächtigte. In-
„ dem alles dieses vorgieng, träumte dem in
„ einem entfernten Zimmer schlafenden Vater,
„ daß seine vier Kinder ermordet würden. Er er-
„ wachte zwar darüber, war aber nicht im Stan-
„ de sich völlig zu ermuntern, sondern schlief wie-
„ der ein. Kaum war dieses geschehen, als ihm
„ zum zweytenmale dasselbe tränmete, und in
„ dem Augenblik pochte der Gesell an die Thüre
„ des Zimmers, seinen Herrn zu weken. Nun
„ erwachte er, und fragte nach der Ursache des
„ Anklopfens. Ihm ward geantwortet, daß
„ seine älteste Tochter sich nicht wohl befinde,
„ worauf er, noch voll von seinem Traume,
„ fragte, ob sie etwan schon ermordet sey?
„ u. s. w. „

Die Uebereinstimmung dieser wirklichen Be-
gegniß mit dem Traume des Vaters, darf eben

nicht durch geheime Kräfte der Seele, Sympathie, Ahnung u. s. w. erklärt werden. Entweder durch ein Geschrey von Ferne oder sonst zufälliger Weise konnten in der Einbildungskraft des schlummerden Vaters Bilder von Mord und Todschlag entstehn, und eben so zufällig konnte der Paroxismus des Dienstmädchens sich in dem gleichen Zeitpunkt ereignen.* Bekannt ist ebenfalls die Geschichte der beyden Freunde, die zu Megära der eine bey seinen Bekannten, der andre im Gasthofe herbergten. Nachdem jener zu wiederholten malen diesen im Traume um Hilfe schreyn gehört hatte, erschien ihm derselbe ermordet, und foderte ihn zur Rache auf. Morgens fand sich der Traum aufs genaueste erfüllet. Diesen leztern Traum erklären wir lieber gar nicht, als durch neue Wunder wie Helmont. Der Ermordete, sagt er, verbreitete durch Geschrey und Ausdünstnng eine Menge kleiner Atomen, Liebesformen und Schwingungen heißt sie ein Neuerer, --- die wegen vieljährigen Umganges und einiger Sympathie dem Freunde fühlbar genug waren. --- Mehrmalen haben wir es anzumerken,

* S. meinen zweyten Versuch über die Schwärmerey. S. 6. flg.

merken, Gelegenheit gehabt, noch so sehr mag ein Geweb in die Luft ausgespannt seyn, keineswegs kann es ganz ohne Grund und Boden bestehen. Was in Helmonts oder Schlettwyns Hypothesen wahr seyn mag, ist die Voraussezung sinnlicher Eindrücke, und zwar solcher, die mit den Träumen einige Gleichförmigkeit haben. Ist es z. B. ein Lichtstral, der vor gänzlichem Einschlummern sich zwischen die Augenlieder hinein stiehlt, so wird der Traum uns Bilder darstellen, die sich auf Gegenstände des Gesichtes beziehn. Ist es ein Schall --- nach Beschaffenheit desselben wird auch der Traum seyn.

Freylich kann der äussere Eindruck durch den innern Carakter auf tausenderley Art tingirt werden. Gleichwol hindert dieß nicht, daß nicht allemal ein sinnlicher Eindruck zum Grund liege. Auch das kleinste Lufttheilgen, das in den Körper hineindringt, und nach und nach durch die verschiedenen Gegenden desselben sich schlängelt, kann die Beschaffenheit der Träume verändern. Schnuppen, Colik, oder jede andre Unbehaglichkeit, die während dem Schlafe entstehn, bestimmen die Bildung der Träume.

„Ein Knabe, sagt D. Nikolai, der vor
„Schlafengehen nicht, wie er sonst gewohnt
„war, sein Wasser läßt, träumt, er befinde
„sich in eben den Umständen, wie im Wa-
„chen, da er dieses verrichtet, und darüber be-
„flekt er sein Lager. Verlangt man zu wissen,
„wie dieses zugehe, so werde ich sagen, daß
„durch Anhäufung und Ausdehnung der Blase
„eine wiedrige Empfindung entstehe, welche
„der Anfang des Traumes gewesen. Daher
„erfolgt ein Verlangen, das Wasser zu lassen,
„und hierauf eine diesem Verlangen gemäße
„Bewegung im Körper. Dieser Unart abzu-
„helfen, ist wol kein besseres Mittel, als die
„Ruthe. Auf solche Weise bringt die Einbil-
„dungskraft in dergleichen Träumen zugleich
„die schmerzhafte Empfindung der Streiche
„hervor. Da der Knabe dieselben verabscheut,
„so unterdrükt er entweder das Verlangen sein
„Wasser zu lassen, oder die Unruhe erwekt ihn,
„daß er sich Erleichterung verschaffen kann,
„ohne das Beth zu besudeln. — Mancher ist
„gewohnt, besonders wenn es kalt ist, in dem
„Bethe die Beine an sich zu ziehn. In dem

„ Schlaf lassen die Muskeln nach, die Beine
„ sinken, es entsteht daher eine Empfindung,
„ und der Traum, den sie hervorbringt, ist mit
„ Bildern von Sinken und Fallen begleitet. —
„ Hieher gehören auch die Alpträume. Gemei-
„ niglich sind diejenigen, welche damit geplagt
„ werden, vollblütig, mit Krampf im Unterleibe
„ und mit Blähungen beschweret, oder das Blut
„ bewegt sich aus verschiedenen Ursachen schwehr
„ durch die Lunge. Da auf solche Art das Athem-
„ holen mühsam geschieht, so scheint es dem
„ Träumenden, als wenn er von grossen Lasten
„ niedergedrükt würde. „ So weit Nikolai.

Poetisch und arge drükt die gleiche Idee Uz in dem Morpheus so aus:

* * *

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtin blöde;
Ja, leider! auch die Unschuld küßt.

* * *

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die ach! uns manche Lust verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füssen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Die Träume unterscheidet man in einfache und in zusammengesezte. Jene bestehen aus einer fortgesezten Reihe gleichartiger Bilder. Diese hingegen aus einem Gewirre von Bildern, die weder von gleicher Art sind, noch regelmässig und unmittelbar sich eines aus dem andern entwikeln. Bey dem einfachen Traume kommen zwey Dinge in Betrachtung: Erstlich muß bey demselben der sinnliche Eindruk, der ihn veranlaßt, von keinem entgegengesezten zerstört werden. Demnach müssen die Gegenstände eben so in der Imagination wie in der Natur vereinigt seyn. Einfach und gleichartig kann ein Traum fortdauren, der z. B. durch einen Windstoß veranlaßt worden, gesezt auch, daß ein zweyter und dritter Windstoß ungefehr von derselben

Stärke den erstern begleite. Würde aber inzwischen der Schlafende etwann von einer Nadel in seinem Gewande, oder von einem Insekte gestochen, so müßte daher ein zusammen gesezter Traum, es müßten in der Phantasie ungleichartige Bilder entstehn. Wenn das Getöß des Windes lärmende Scenen, wenn es Ideen von rauschenden Wasserfällen, vom Knall der Kanonen, von Bliz und von Donner hervorbringt, so kann der Stich des Insekts, oder der Nadel den Auftritt auf dem Schauplaz der Seele verändern. Da im Traume kein ander Bild dem gegenwärtigen Bilde im Weg steht, so vergrössert sich auch die leichteste Verlezung in der Imagination so sehr, daß sie ein Dolchstich, ein Meuchelmord, daß sie die schmerzhafteste Operation eines Wundarztes zu seyn scheint. *

Eine andre Ursache von der Einfachheit und Gleichförmigkeit der Traumbilder liegt, wie wir bemerken, darinne, daß die Ideen in der Imagination eben so wie die Gegenstände in der

* Aristot. de Divinat. per Somn.

Natur verwandt und vereinigt erscheinen. So befinden wir uns z. B. im Traume bey einem Gastmahl; ein Gericht folgt auf das andre; alles geschieht beynahe in gleicher Ordnung, wie bey einem wirklichen Gastmahl. Durch nichts wird die Reihe der Ideen unterbrochen. Tischt aber zufälliger Weise die Imagination ein Gericht auf, wovon wir ehmals mit einer gewissen Person spiesen, so kann gar leicht diese Person das ganze Gastmahl zerstören, und gleich der Thalia oder Melpomene so vieler neuerer Dichter, bey versäumter Einheit der Zeit, des Orts und der Personen, uns von einer Traumbühne auf die andre verpflanzen. Zusammenhängende, einfache Träume sind eben so selten, als solche Theatergedichte. Wenn diese ungemein harmonische Vorstellungskraft erfodern, so erfodern jene vollkommne Ordnung in dem Mechanismus des Körpers.

Aus Bißherigem lassen sich eine Menge Erscheinungen, wie z. B. das Nachtwandeln, das Sprechen im Schlafe u. s. w. erklären. Thomasius gedenkt eines gewissen le Febvre von Rouen, der im Schlafe in allerley ihm unbe-

kannten Sprachen antwortete. In Anwesenheit von mehr als fünf und zwanzig Personen, raunte ihm ein gewisser, Namens Lambel, auf Kanadisch etwas ins Ohr; dem gab er in dieser Sprache Antwort. Ein anderer, Namens de la Broche, Sekretär des Ritters von St. Lucas, redete Englisch mit ihm; diesem antwortete er englisch. Als la Hoguette ihm etwas aus dem griechischen Unser Vater vorsagte, beantwortete ers mit einer verworrenen Sprache, die griechisch zu seyn schien. — Pomponaz gedenkt des Weibs eines Schuhflickers zu Mantua, das in einer Krankheit verschiedene fremde Sprachen geredt habe. Fernel giebt uns die Geschichte eines Edelknaben von Heinrich II. der bey größter Unwissenheit gleichwol in der Tobsucht gut griechisch gesprochen. Eines Mannes aus Spoleto erwähnet Erasmus, welcher, ungeachtet er diese Sprache niemals gelernt hatte, in der Raserey gut Teutsch redete, und gleich nach Heilung der Krankheit kein Teutsch mehr verstanden. Noch ist die Geschichte jenes Predigers in Berlin nicht alt, der im Fieber ganze Reden in Versen und Reimen verfertigte.

* * *

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die ach! uns manche Lust verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füssen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Die Träume unterscheidet man in einfache und in zusammengesezte. Jene bestehen aus einer fortgesezten Reihe gleichartiger Bilder. Diese hingegen aus einem Gewirre von Bildern, die weder von gleicher Art sind, noch regelmässig und unmittelbar sich eines aus dem andern entwikeln. Bey dem einfachen Traume kommen zwey Dinge in Betrachtung: Erstlich muß bey demselben der sinnliche Eindruk, der ihn veranlaßt, von keinem entgegengesezten zerstört werden. Demnach müssen die Gegenstände eben so in der Imagination wie in der Natur vereinigt seyn. Einfach und gleichartig kann ein Traum fortdauren, der z. B. durch einen Windstoß veranlaßt worden, gesezt auch, daß ein zweyter und dritter Windstoß ungefehr von derselben

Stärke den erstern begleite. Würde aber inzwischen der Schlafende etwann von einer Nadel in seinem Gewande, oder von einem Insekte gestochen, so müßte daher ein zusammen gesezter Traum, es müßten in der Phantasie ungleichartige Bilder entstehn. Wenn das Getöß des Windes lärmende Scenen, wenn es Ideen von rauschenden Wasserfällen, vom Knall der Kanonen, von Bliz und von Donner hervorbringt, so kann der Stich des Insekts, oder der Nadel den Auftritt auf dem Schauplaz der Seele verändern. Da im Traume kein ander Bild dem gegenwärtigen Bilde im Weg steht, so vergrössert sich auch die leichteste Verlezung in der Imagination so sehr, daß sie ein Dolchstich, ein Meuchelmord, daß sie die schmerzhafteste Operation eines Wundarztes zu seyn scheint. *

Eine andre Ursache von der Einfachheit und Gleichförmigkeit der Traumbilder liegt, wie wir bemerken, darinne, daß die Ideen in der Imagination eben so wie die Gegenstände in der

* Aristot. de Divinat. per Somn.

Natur verwandt und vereinigt erscheinen. So befinden wir uns z. B. im Traume bey einem Gastmahl; ein Gericht folgt auf das andre; alles geschieht beynahe in gleicher Ordnung, wie bey einem wirklichen Gastmahl. Durch nichts wird die Reihe der Ideen unterbrochen. Tischt aber zufälliger Weise die Imagination ein Gericht auf, wovon wir ehmals mit einer gewissen Person spiesen, so kann gar leicht diese Person das ganze Gastmahl zerstören, und gleich der Thalia oder Melpomene so vieler neuerer Dichter, bey verabsäumter Einheit der Zeit, des Orts und der Personen, uns von einer Traumbühne auf die andre verpflanzen. Zusammenhängende, einfache Träume sind eben so selten, als solche Theatergedichte. Wenn diese ungemein harmonische Vorstellungskraft erfodern, so erfodern jene vollkommne Ordnung in dem Mechanismus des Körpers.

Aus Bißherigem lassen sich eine Menge Erscheinungen, wie z. B. das Nachtwandeln, das Sprechen im Schlafe u. s. w. erklären. Thomasius gedenkt eines gewissen le Febvre von Rouen, der im Schlafe in allerley ihm unbe-

kannten Sprachen antwortete. In Anwesenheit von mehr als fünf und zwanzig Personen, raunte ihm ein gewisser, Namens Lambel, auf Kanadisch etwas ins Ohr; dem gab er in dieser Sprache Antwort. Ein anderer, Namens de la Broche, Sekretär des Ritters von St. Lucas, redete Englisch mit ihm; diesem antwortete er englisch. Als la Hoguette ihm etwas aus dem griechischen Unser Vater vorsagte, beantwortete ers mit einer verworrenen Sprache, die griechisch zu seyn schien. — Pomponaz gedenkt des Weibs eines Schuhflickers zu Mantua, das in einer Krankheit verschiedene fremde Sprachen geredt habe. Fernel giebt uns die Geschichte eines Edelknaben von Heinrich II. der bey größter Unwissenheit gleichwol in der Tobsucht gut griechisch gesprochen. Eines Mannes aus Spoleto erwähnet Erasmus, welcher, ungeachtet er diese Sprache niemals gelernt hatte, in der Raserey gut Teutsch redete, und gleich nach Heilung der Krankheit kein Teutsch mehr verstanden. Noch ist die Geschichte jenes Predigers in Berlin nicht alt, der im Fieber ganze Reden in Versen und Reimen verfertigte.

Bey dem Beyspiel des le Febvre zu bleiben, wenn mann nicht allenfalls lieber die meisten Umstände als Täuschung und Lügen ansieht, so erklärt Thomasius einiger massen aus natürlichen Gründen diese Erscheinung folgender massen: theils durch Studiren, theils durch Umgang mit allerley Leuten sammelten sich in der Imagination des le Febvre eine Menge fremder Wörter, die auf verworrene Art aus seinen Lippen hervor kamen, wenn er mit Ausfragen gereizt wurde. Gleichwie Bernstein Stroh an sich zieht, wenn man ihn vorher mit Reiben erwärmt hat, so zog jede Frage allemal eine solche Antwort hervor, wie sie der Vorrath des Gedächtnisses verschaffte.

Freylich dürfen wir hiebey nicht vergessen, daß in solchen Fällen die Imagination der Umstehenden dem Gehör nicht selten den gleichen Streich spiele, wie z. B. dem Auge, wenn es zum voraus geneigt ist, in den Wolken Kreuz und Schwerdt, und Todtenbaare zu sehen. --- So wenig wir indessen angeführte Erscheinungen auf eine ganz befriedigende Weise zu erklären behaupten, eben so wenig werden wir es wagen,

auf eine solche ganz unzweifelhafte Art das Nachtwandeln zu erklären. Ohne Erwachen soll der Bediente des Perikles auf die Zinne des Hauses haben hinaufsteigen können. * Galen erzählt, daß er oftmals im Schlafe die Länge eines ganzen Stadiums auf seinen Füssen gegangen. Auch hat man Beyspiele von Leuten, die in diesem Zustand sicher auf den höchsten Mauren gewandelt oder über die breitesten Flüsse geschwommen. Indem bey dem Nachtwandeln der eine Theil des Gehirns vom Schlaf niedergedrükt ist, scheint der andre in wachendem Zustand zu bleiben. ** Alsdenn entstehn in dem Körper Bewegungen, die der Idee in dem Gehirne entsprechen. Die äussere Lage des Ortes mahlt sich in der Einbildungskraft, und zwar desto klärer, je weniger der Nachtwandler durch andre Gegenstände und Nebenideen zerstreut wird.

Wären gewöhnlich im Traume nicht einerseits die Bilder verworren und anderseits beym

* S. Diogenes Laerz im Leben des Pyrrho.

** S. Oeuvres philos. de Mr. de la Mettrie, Ch. XII. §. 5. S. 131. flg.

Der Kürze wegen beziehen wir uns auf die Untersuchung von Ahndungen und Visionen. S. 274. flg.

Erwachen ohne Verbindung mit wirklichem Daseyn, so könnte man zweifeln, ob man geträumet, oder gewacht hätte. Dieses geschieht, wenn man sich nicht sogleich erinnert, daß man im Schlummer gewesen, wenn man z. B. in Gesellschaft, auf einem Stule, zu Pferde, in Kleidern, mit einem Worte, nicht aufm gewöhnlichen Lager aus dem Schlummer auffährt. So sah Brutus den Traum im Gezelte bey Philippi für ein wirkliches Gespenst an, um so vielmehr, da er ohnehin in der Unruhe der Seele nicht deutlich zu unterscheiden vermochte. Dieser Schwierigkeit allemal den Unterschied zwischen Wachen und Träumen, zwischen Einbildung und Empfindung genau zu bestimmen, müssen wir grossentheils die Entstehung der Centauren und Faunen, und so viele Ahnungen und Geistererscheinungen zuschreiben.

Wer weiß nicht, wie in heftiger Gemüthsunruhe, in der Verwirrung der Sinne, im Fieber, in täuschender Dämmerung die Einbildungskraft mit Taschenspieler-Geschwindigkeit schaft und zernichtet? Auch blos durch Anstrengung des Geistes, oder auch durch gewisse Krank-

heiten werden nicht selten die äussern Kanäle zu dem gemeinschaftlichen Sensorium verschlossen; dadurch geräth das Gehirn in eine Art von Starrsucht; unwissende Zuschauer glauben den Körper enseelet; ja der Kranke selber beredt sich, daß er ausser dem Leibe gewesen. Daß die Wilden ihre Träume für Realitäten ansehen, versichern mehrere Reisebeschreiber. * Bey den verschiedensten Völkern, in dem alten Gallien wie in Indien, in Grönland, in Louisiana, bey den Mongalen u. a. glaubt man die Wanderung der Seelen. Weit richtiger wird daher diese Lehrmeynung aus der innern Beschaffenheit des Menschen und der menschlichen Imagination, als aus eingebildeter, allgemeiner Tradition hergeleitet. Wenn man einmal eine Wanderung der Seele überhaupt glaubt, leicht kann man alsdenn zu der Idee übergehn, daß die Seele eines Menschen bald diesen, bald jenen Körper belebe. Ein artiges Histörgen, welches ganz Amphitrions Geschichte gleich ist, findt man hierüber in den alten Fabeln der Brachmanen.

* S. Lafiteau mœurs des Sauvages T. I. Garcillaßo de la Vega B. 2. C. 7.
Kranz Geschichte von Grönland, Th. I.

Ein Mann von ungemeiner Stärke hatte eine sehr schöne Gemahlin; er war eifersüchtig, schlug sie und gieng davon. Ein Schlaukopf von einem Gotte, eben nicht Brama oder Visnouh, aber ein Gott von niedrigerm Range, dabey aber sehr mächtig, schuf sich einen Leib, der dem Körper des flüchtigen Gemahls ganz gleich war. In dieser Gestalt kam er zum verlassenen Weibe. Der verliebte Gott bat die vorgegebene Gemahlin um Verzeihung, erhielt sie, schlief bey ihr und blieb Meister im Hause. Der wirkliche Gatte kehrte reuvoll zurük, und warf sich der Gattin zu Füssen. Er fand bey ihr ein anders Selbst. Von diesem wird er als Betrüger und Zauberer mißhandelt. Die Sache kömmt vor den Richter. Dieser merkt bald, daß einer von beyden betrogen, und daß der andere ein Gott ist. Um den wahrhaften Gemahl kennbar zu machen, griff er den Prozeß so an: Euer Gemahl, sprach er zur Dame, ist der stärkste Mann in ganz Indien. Schlafet mit beyden, und derjenige, der die zahlreichsten Proben seiner Stärke ablegen wird, muß euer Gemahl seyn. Der Mann gab zwölf solcher Proben;

der Betrüger fünfzig. Schon war jedermann geneigt, diesen leztern als Gemahl zu erklären. Ihr betriegt Euch, sagte der Richter, derjenige, der zwölf Proben aushielt, ist ein Held, indessen überschritt er die Kräfte der menschlichen Natur nicht. Der andere, der fünfzig Proben gegeben, kann nicht anders als ein Gott seyn, der uns mitgespielt hat. Der Gott gestand alles, und kehrte mit Lachen zum Himmel zurük. --- Keinesweges darf man sich einbilden, daß diese uud ähnliche Erzählungen und Lehren blos zum Zeitvertrieb erdacht worden, wenn man sich erinnert, daß selbst Kirchenväter sehr ernsthaft behaupten, die Engel haben im verliebten Umgang mit den Töchtern der Erde Enakskinder und Riesen gezeuget; Elias sey in den Leib des Täufers Johannes hinüber gegangen u. s. w. --- Noch Ends des vorigen und selbst nach Anfangs des gegenwärtigen Jahrhunderts kostete der Glauben an Ekstasen diesem und jenem einfältigen Weibe das Leben. Catharina Zanerin, Ehweib des Dominicus Schneiders zu Uznach, ward der Hexerey angeklagt; sie bekennte, daß sie auf Antrieb des bösen Feindes, Gott, die Mutter Gottes,

und alle Heiligen verläugnet habe? daß sie, dem Teufel zu gefallen, bey dem Abendmal die Hostie in dem Mund behalten, und damit dieselbe troken bleibe, habe sie vorher ein von dem Teufel empfangenes auftroknendes Pulver zu sich genommen, hernach sey sie mit der Hostie zum Hexentanze gefahren, woselbst sie selbige vor des Teufels Füsse geworfen, und darauf getanzt habe; auch habe sie unsern Herr Gott am Kreuz mit sich auf den Tanz genommen, und ihn mit Füssen getreten. Diese Nachricht ist aus den Gerichtsakten gezogen, welche den 16. Junius 1695. Joseph Anton Stadler von Schweiz, Landvogt zu Uznach, der Regierung in Glarus zusandte. Eine gleiche Hexengeschichte geschah noch Anfangs dieses Jahrhunderts zu Wasterchingen in dem Zürcherschen Canton. Ich selbst kannte ein altes Weib, die ich nicht ohne grosse Mühe überzeugte, daß sie keine Hexe sey, welches man ihr so oft vorwarf, daß sie es endlich selber zu glauben anfieng, und sich im Traume auf den Bloksberg versezte. Ohne daß wir angeerbte Tradition oder Genealogie der Lehrmeinungen zu Hilfe rufen, laßt sich aus der Natur

der menschlichen Einbildungskraft erklären, warum noch heut zu Tage in einsamen Landhütten Teufel, Gespenster, Dämons eben so wie z. B. in dem grauen Alterthum herrschen. Allenthalben, wo weder Naturforschung, noch gesunde Metaphysik zur Erklärung der Erscheinungen hinreichen, da herrscht noch izt wie vormals in Chaldäa oder Aegypten eine poetische Philosophie, und die Naturkräfte werden in wirkliche Wesen oder Personen verwandelt; die Juden redten viel vom Einfluß der Engel und Geister; auch unter den Christen herrschten ähnliche Begriffe; Hermas z. B. erklärt den Streit zwischen Vernunft und Leidenschaft als einen Streit der guten und bösen Engel, die sich im menschlichen Herzen bekriegen; die Gnosticker besonders hielten sehr viel auf dem Dienste der Geister; und was für ein Lehrgebäude ist wol schmeichelhafter so wol für die Indolenz, als für den Eigendünkel des Menschen? Aus gleichem Grund lassen sich auch die Ahnungen erklären. Aus dem Vergangenen, geschwängert von dem Gegenwärtigen, wird die Zukunft gebohren. Der Erfolg, er sey nun nothwendig oder blos zu-

fällig, halten wir für Erfüllung der Ahnung. Im Traume glaubte sich Conrad Geßner von einer Schlange gebissen; damals herrschte die Pestseuche in Zürich; konnte nicht, ihm unbewußt, das Gift in seinem Körper reif werden und im Schlafe ein Brennen oder Stechen verursachen, das im Traume die Empfindung eines Schlangenbisses erzeugte? Wenn nun Geßner gleich Jahres hernach an der Pestseuche starb, so kann man diesen ahnenden Traum eben so wol wie physischgegründete Vorhersehung als wie Rest des abergläubischen Zeitgenius ansehn.

Eben so wie bey den Vorahnungen, hat man auch bey den Erscheinungen nicht nöthig, gleich auf übernatürliche Ursachen zu dringen. Auch ohne Verwirrung der Imagination, wie wir anderstwo gezeigt haben, * kann blosse Verrükung des Nervensystems die lebhafteste Verblendung verursachen. Der scharfsinnige Verfasser der Untersuchung über die Ahndungen und Visionen erzählt folgendes Beyspiel: Ein ehrwürdiger

* S. den zweyten Abschnitt meiner Vorlesung über die Schwärmerey, S. 28. flg.

diger gelehrter Greis, that bey sonst gesundem Verstande die Frage: Wer das Mädchen wäre, die an der Seite seines Stuhls stünde? Die Seinigen versicherten, es wäre kein solches Mädchen vorhanden. Er blieb aber auf seiner Meinung, und fieng so gar an, eine Beschreibung von dem Mädchen zu machen. Sollte ich mich wol irren, sagt angeführter Verfasser, wenn ich aus dieser Wahrnehmung die Folge herleite, daß in den Gehirnfibern dieses alten Gelehrten, gewisse Eindrücke sich geäussert, die sonst bey der Idee eines Mädchens vergesellschaftet waren?

Dergleichen Beyspiele machen es hinreicheud begreiflich, wie die Cardane, die Sokrates u. a. in noch ausserordentlichere Verzückungen geriethen, und von solchen Verzückungen scheinen die Gesichter so vieler Inspirirten nur im Grade verschieden.

II.

Einbildungskraft nach Ideenverbindung betrachtet.

Die Einbildungskraft wird bald als leidsam, bald als thätig betrachtet. Entweder empfängt und gebiehrt sie, was ihr, und so wie es ihr von den Sinnen zugeführt wird: oder sie trennt die empfangenen Eindrücke, sezt sie in neue Verbindung und zeugt ein Ganzes, das ausser ihr nur in zertrennten Theilen da ist. In leztem Fall, besonders wenn es mit Bewußtseyn und mit Beyhilfe des Verstandes geschiehet, heißt sie das Dichtungsvermögen, ein Vermögen, ohne welches eben so wenig ein Archimedes und Newton als ein Homer und Virgil entstehn wird!

Ueber die erstere Art der Einbildungskraft, nämlich über die leidsame sind wir leyder oft-

mals nicht mehr und nicht weniger Meister als über den Eindruck der Sinne. Bey beyden hängt beynahe alles von der Situation ab, in die uns der Himmel gesezt hat. Unmöglich ist es, daß Empfindungen und Phantasie im Kloster, und in der grossen Welt gleichgefärbt seyn; unmöglich, daß die Edda der Nordländer eine so blühende Gestalt habe, wie die Fabellehre der Griechen.

Da die Einbildungskraft ursprünglich allen Reichthum von den Sinnen entlehnet, so muß man vor allem aus diese verbessern. Den Huarte und le Camus überlassen wir die Diät und Arzneykunst der Sinnen, und eben vermittelst derselben auch die Arzneykunst der Seele. Ohne Zweifel sind Luft, Nahrung, Bewegung und Arbeit von wichtigem Einfluß in Absicht auf Blut, Lebensgeister, Empfindung und Einbildungskraft. Wer weiß nicht, wie viel z. B. Wein und Opium auf die ganze Vorstellungsart des Menschen Vermögen! Gegenwärtig beschäftigen wir uns mehr mit der Logik als mit der Arzneykunst der Einbildungskraft.

Die erste Beobachtung, die uns bey dieser Untersuchung auffällt, ist diese: Je klärer und lebhafter der Sinneseindruck gewesen, desto klärer und lebhafter mahlt ihn die Einbildungskraft. Je mehr nämlich Klarheit in der Vorstellung, desto mehr unterscheidende Merkmale; je mehr solche Merkmale, desto eher wird uns eines an das andre, folglich an den gesammten Eindruck erinnern. Daher, daß man sich die Gegenstände des Auges leichter als der dunklern Sinnen wieder darstellt. Nach eben dieser Bemerkung begreift man, warum z. B. der Geruch so wenig zu unsern Träumen beyträgt; warum manche Vorstellung in der Phantasie reizt, die gleichwol als sinnliche Empfindung wiedrig gewesen. * Wie viele Nebeneindrücke werden nicht bey jener verdunkelt, wie z. B. der Eindruck von dem übeln Geruch einer Person, deren

* Hecubens Schmerzen, Meropens Schrecken, Philoctetens Marter sind schön für die Imagination, und unausstehlich für die Sinnen. In der Imagination nemlich wird die Vorstellung geschwächt durch den dunkeln Nebenbegriff, daß es nur Imagination sey, durch die Theilung der Aufmerksamkeit zwischen Kunstwerk und Künstler, und zwischen diesen beyden und dem Gegenstand in der Natur.

Schönheit entzücket, der wiedrige Ton ihrer Stimme, oder der körperliche Schmerz, den sie verursacht u. s. w. Von dem weisen Sokrates bis zu dem gemeinsten Sterblichen hinunter, wie oft haben wir uns nicht im Traum, oder in der Phantasie Dinge zu thun und zu lieben erlaubt, die wir wachend verabscheun? Und warum anderst, als weil wir wachend dieselben mit unedeln oder wol gar mit eckelhaften Nebenzügen verbinden, die in der Einbildung oder im Traum entwischen? Warum gefällt uns in dem Ritterbuch, oder in Romanen das Leben des herumfahrenden Ritters, als eben weil wir nur das Angenehme desselben mitzuempfinden gewohnt sind, und nur schwach den Hunger und Durst, die Hize und den Frost fühlen, von welchen er bald auf seiner rauhen Wanderschaft, bald unter dem Fenster seiner Donna geplagt wird?

Aus gleicher Ursache läßt sichs erklären, warum wir uns z. B. ohne grosse Mühe einen verstorbenen Freund in derjenigen Stellung zu denken im Stand sind, in welcher derselbe oftmals an unsrer Seite gesessen, während daß wir uns

nicht ohne Anstrengung sein Sterbebeth in die Einbildung zurükruffen. Eben so stellen wir uns das Bild jeder gleichgültigen Person mit weit weniger Mühe vor, als das Bild einer andern, die wir nicht ohne Aufwallungen der Liebe erblickten. In dem einen Fall beobachteten wir ruhig und mit Bewußtseyn — in dem andern bestürmten uns hundert verworrene Gefühle auf einmal so sehr, daß uns dabey jeder Faden unterscheidender Merkmale entwischt. — In die Lage, sagt man, muß man sich sezen, um sie lebhaft zu schildern. Freylich muß man sich darein versezen, nur nicht selbst sich in derselben befinden. Allzustark vom wirklichen Eindruck erschüttert, stellt die Seele sich alles im Ganzen als eins, nichts stükweise, alles anschaulich, nichts mit Zeichen und Ausdruck dar. Schon sind wir weniger gerührt, so bald wir die Rührung zubeschreiben im Stand sind.

Chi puo dir com egli arde, è in picciol fuoco.
Petrarch.

Ich behaupte eben nicht, daß der Leser oft stärker bey einem Gedichte als der Dichter selber empfinde, aber doch, daß der leztere allemal

vorher die Scene tiefer empfunden, als nachher, da er sie mahlte. Wie vieles gewinne ich nicht über meine erschütterte Seele, so bald es mir gelingt, im Sturm der Leidenschaft zu Papier und Feder wie der Seefahrer im Schiffbruch zu jedem kleinen Holz oder Brett Zuflucht zu nehmen. So verworren ich die Empfindungen dem Blatt anvertraue, unvermerkt werden sie schwächer, je mehr ich mich um den Ausdruck derselben bemühe. Woher kommts wol, daß wir Liebe, Kummer, jede andre Leidenschaft so gerne in den Busen eines Vertrauten ergiessen? Indem wir die Empfindungen mit Worten begleiten, wird die Vorstellung, die erst noch ganz anschaulich gewesen, unvermerkt symbolisch und schwächer.

Was wir dunkler, was wir als Nebensache in Verbindung mit der Hauptsache, als Schatten zum Lichte empfanden, das werden wir ebenfalls dunkler und schwächer in die Einbildungskraft zurükruffen. Laßt uns sezen, daß ein Philosoph und ein Stuzer sich mit einander aus einer Gesellschaft begeben; genau stellt sich der erstere den vollen Gang des lehrreichen Gesprächs

vor; des Anzugs der Anwesenden erinnert er sich nicht mehr. Lezterm schwebt der Anzug lebhaft vor Augen, und ganz ist das Gespräch ihm entwischt.

Ausser dem bisher bemerkten Verhältniß ist jenes andre nicht weniger wichtig, nach welchem die Wiederherstellung gehabter Eindrücke leichter und lebhafter ist, je schwächer der Eindruck gegenwärtiger Dinge seyn wird.

Ueberhaupt richtet sich die Imagination nach der Vergesellschaftung der Ideen. — Auch bey blos thierischen Geschöpfen kann ihre Wirkung ausserordentliche Dinge hervorbringen, wie z. B. bey abgerichteten Elephanten, Pferden, Hunden u. s. w. Aus dieser Vergesellschaftung auch blos materieller Ideen läßt sich z. B. die Geschichte jenes Hundes erklären, * der den Aussenschein der tiefsten Andacht beobachtete, mit Bescheidenheit die Messe anhörete und zwar allemal mit gehöriger Bewegung und Stellung; auch ließ

* S. Miscellanea curiosa, sive Ephemeridum Medico-Physicarum Academiæ Curiosorum Decuriæ II. annus quartus, 1685. Norimb. 1686. in 4to.

er die Pflichten der Fastenzeit nicht im geringsten aus der Acht und genoß während derselben keinen Bissen Fleisch, wenn man ihn auch noch so sehr liebkosete. Wenn er Hunde sah, die an die Kirchenmauren pißten, gleich bellte er gegen dieselben, und biß sie mit grossem Eifer; Pater Johann Eusebius erwähnt eines andern Hundes, dessen Geschichte noch seltsamer lautet. Eben so wie bey den Thieren, und noch weit mehr bringt auch bey den Menschen die Ideenverbindung, die wunderbarsten Erscheinungen hervor. Ein Soldat lief von seinem Regimente, erzählt Junker; gieng in eine Schenke und ließ sich eine Kanne Bier geben. Kaum hatte er dieselbe an die Lippen gesezt, so kam der Wirth in die Stube und sagte, es wären Soldaten vor der Schenke vorbey gelaufen, welche einem der durchgegangen wäre, nachsezten. So bald er dieses hörte, sezte er die Kanne hin, und machte sich flugs auf die Beine, um sich an einem sichern Ort zu verbergen. Als er nun wieder in eine andre Schenke kam, und eine Kanne Bier trinken wollte, bekam er die schwere Noth, und zwar so oft, als er sein Trinkgeschirr an den Mund sezte. Aus den Um-

ständen erhellet so viel, daß der Unglükliche das erstemal als er trinken wollte, durch die Nachricht des Wirthes in heftigen Schrecken gerathen. Dieser Schrecken wurde durch die dringende Flucht unterbrochen; dieß ist die Ursache, warum den Soldaten anfänglich die schwere Noth nicht befallen. Da er aber das anderemal trinken wollte, erwekte in ihm die Einbildungskraft den vorigen Schrecken. Izt war er desto stärker, je weniger er durch andre Vorstellungen geschwächt wurde. Kein Wunder, daß er alsdenn von der Krankheit so oft überwältigt worden, als er das Trinkgefäß an den Mund sezte.

Eine vornehme Dame in Genf gerieth über einen gewissen Vorfall so stark in Bewegung, daß sie einsank und den Gebrauch der Sprache verlor. So oft Tag und Stunde, da es geschah, zurückkommen, wird sie immer des Gebrauches der Sprache wieder beraubt. Nimmermehr wär dieses geschehen, wenn nicht die Einbildungskraft mit Tag und Stunde den ehmaligen Affect vereiniget hätte.

Die Vergesellschaftung der Ideen ist entweder natürlich und nothwendig oder blos zufällig und willkürlich. Nicht blos isolirt sind die Eindrücke, die wir bekommen. In gewisser Ordnung folgen sie auf einander, und stehen in einer Verbinduug, welche die Grundlage unsers ganzen so wol intellectuellen als sittlichen Charakters wird.

Zum Glücke oder zum Unglücke des Lebens trägt schikliche oder unschikliche Paarung beyder Geschlechter mehr nicht bey als solche Vermählung der Bilder. Vermittelst derselben macht sich ein Irus zum Crösus, ein Cräsus zum Irus. So tröstet Gaunt den Bolingbrocke wegen seiner Verbannung: * " Denke nicht, der König „ verbannte dich, sondern du ihn. Stelle dir „ vor, daß die verzehrende Pest in unsrer Luft „ schwebt, und daß du in ein reines Clima „ fliehst. Sieh, was deine Seele liebt, und „ glaube dieses an den Orten zu sehen, nach denen du gehest, und nicht da, woher du kömmst. „ Stelle dir die singenden Vögel als Musikanten,

* S. Schackespears Richard II. I. Art. 6. Auftr.

„ den Rasen, den du betrittest, als den Boden
„ des Audienzsaals, die Blumen als schöne
„ Damen, und deine Schritte nur wie einen
„ ergötzenden Tanz vor. „ — Wahr ist es,
Bolingbrocke wirft gegen diesen Rath ein:
“ Wer kann deswegen Feuer in der Hand hal-
„ ten, weil er an den frostigen Caucasus denkt?
„ Oder den scharfen Hunger durch die blosse
„ Vorstellung eines Gastmahls dämpfen? „

So wenig indeß bey allzulebhaftem Sinneseindruck für entgegengesezte Phantasiebilder Zugang offen seyn mag, so frey und leicht scheint dieser Zugang den Idolen der Einbildungskraft in dem Fall, wo der Sinneseindruck weniger stark ist, wo derselbe noch nicht gleich einem eifersüchtigen Ehemann, (wenn ich so sagen darf,) jeden fremden Gast ausschließt.

Jede Vorstellung, so wol der Imagination als des Sinnes, kann andere Bewegungen des Leibs oder des Gemüthes bald erwecken, bald zerstören. Höchst merkwürdig ist ein Beyspiel der leztern Art, welches uns Abraham Kaau aus dem Munde seines Oheims, des grossen

Boerhaave, erzählet. Ein Mädchen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einen Schrecken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wieder kam. Indem ein anderes Mädchen diesem behülflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit; den folgenden Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädchen dieses Armenhauses. Da von klugen Aerzten die besten Mittel umsonst schon gegeben waren, und da Boerhaave überlegte, daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er, diese Kinder könnten durch Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden. Nachdem er die Vorsteher des Hauses und alle Anwesenden zum voraus unterrichtet hatte, ließ er hie und da in das Zimmer, wo alle diese epileptischen Knaben und Mädchen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kohlen angefüllte Ofen hinsezen, und auf diese allerley eiserne Haken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst seyn, so befehle er, daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädchen urplözlich den

Arm entblösse, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit dem Haken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier seine ganze Beredsamkeit angewendt; die Kinder erschraken alle bey Ankündigung dieses abscheulichen Heilmittels. Mit der äussersten Anstrengung aller Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, sobald die fallende Sucht sich äussern wollte; die stärkere Idee dieser erbärmlichen, ihnen angedrohten Operation tödete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilet. Abraham Kaau, der mit dem Ehrenname Boerhaave von der rußischen Kaiserin geadelt worden, sezt sehr wol hinzu, man sehe auch, wie vortheilhaft diese Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere sey, indem auch der Schrecken selbst, ein epidemisches Fieber, viertägiges Fieber, Speichelfluß, Ehebeth, Ruthenstreichen u. s. f. schon oftmals die fallende Sucht geheilt haben.

Nicht weniger wichtig ist diese Vergesellschaftung der Ideen in der moralischen Arzneykunst. Schon die Alten sagten, nur dürfe man sich die Erscheinung eines Sokrates oder sonst

eines ehrwürdigen Weisen, man dürfe sich nur die Gottheit stark und gegenwärtig vorstellen, und gleich werde man von dem Abgrund des Lasters zurük beben. ---- Eben so, gewöhnt an das grauenvolle Bild des Lazarets, wo die Wollust büßt, wird uns dasselbe bis zum Tempel des Priaps begleiten, und auch da noch mit seiner Egide vor dem Giftpfeil des Lasters beschüzen. Von Pascal erzählt man, daß er immer einen beschwerlichen Gürtel um die Lenden getragen, dessen Drücken und Stechen ihn bey der geringsten aufsteigenden Versuchung zum Bösen wieder zu sich selbst gebracht habe. So ungereimt der Mißbrauch gewisser kleinfügiger Ceremonien und Angewohnheiten in der römischen Kirche seyn mag, so unschuldig, ja so heilsam konnten Anfangs in diesem oder jenem Fall solche Hülfsmittel seyn, um vermittelst frommer Talismane den Zauber des Lasters unkräftig zu machen.

Daher sind zum Beyspiel jene erkünstelten Anstandsgeseze entstanden, welche man weniger für wahre Zucht und Schamhaftigkeit, als für eine Schminke der äussersten Schamlosigkeit anzusehen befugt ist. Ein verdorbenes Gemüth

verräth wol derjenige bey welchem der geringste, freye und naive Ausdruck schlüpferige Gedanken erwekt. Mit Recht lacht der fromme Arnaud über die Bedenklichkeit des P. Bouhours, welcher alle Uebersetzer des N. T. deswegen verdammt, daß sie das genuit Abraham gerade zu nach dem Buchstaben übersezt haben. * Noch weiter treibt Burmann seinen Spott gegen diejenigen Herausgeber, welche jede zweydeutige Stelle aus den claßischen Scribenten auszumärzen gewohnt sind. Eben so gefährlich wie Worte und Ausdrücke scheinen auch andern jede Mine oder Gebehrde. Das Gesez der Visigothen gestattete keinem Arzt, einer freyen Frauensperson (ingenua) die Ader zu öfnen, als nur in Gegenwart der Aeltern, des Bruders, des Sohnes oder des Oheims. Zu den Zeiten Ludwigs des Heiligen, trieb man die Begriffe der Schamhaftigkeit so weit, daß ein eigner weiblicher Scharfrichter für weibliche Missethäter bestimmt war, wie ans einer Verordnung dieses Königs vom

---

* S. Arnauds Brief zur Vertheidigung des Boileau gegen die Beschuldigungen des Perault.

vom Jahr 1264. erhellet. Die Spanier sind eifersüchtig selbst auf die Gedanken desjenigen, der sich ihren Weibern nähert. Hüme erzählt, die Mutter des lezten Königs in Spanien sey auf ihrer Reise von Madrid durch ein Landstädtgen gekommen, welches wegen des Gewerbes mit Handschuhen und Strümpfen berühmt war. Der ehrliche Magistrat dieses Städtgens glaubte, die Monarchin nicht besser bewillkommen zu können, als wenn er derselben ein Muster von den Waaren darböte, welche allein dem Städtgen ein Ansehn gaben. Der Major Domus, welcher sie begleitete, nahm die Handschuhe gar gnädig auf; allein da die Strümpfe hervorgelangt wurden, warf er sie mit Unwillen von sich. Ihr sollet wissen, sprach er, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben. Die junge Königinn, welche man oft mit solchen Geschichten von der spanischen Eifersucht erschrekt hatte, bildete sich schon ein, man werde ihr die Beine wegschneiden, und sie brach in ein lautes Geschrey aus. —— So lächerlich indessen eine übertriebene Delikatesse seyn mag, so schön ist, ohne Uebertreibung, die Grazie

und der moralische Einfluß der Schamhaftigkeit. Immer scheint es uns lehrreich, was Pascals Schwester in der Lebensbeschreibung ihres Bruders berichtet: " Wenn ich bisweilen von ungefehr sagte, daß ich eine schöne Weibsperson
„ gesehn hätte, so ward er böse, und bat mich,
„ ich sollte vor Bedienten und vor jungen Leuten keine solche Reden führen, weil ich nicht
„ wisse, was für Gedanken ich dadurch bey denselben erwecke. Auch konnt' er die Liebkosungen meiner Kinder nicht ausstehn, weil sie
„ ihnen gefährlich seyn könnten, und man denselben ja auf hundert andere Arten seine
„ Zärtlichkeit an den Tag zu geben, Gelegenheit
„ habe. „ --- Hieher gehört die Geschichte des römischen Ritters, welcher von dem Censor wegen eines Kusses gestraft wurde, den er seiner Gattin unter mehr als vier Augen gegeben.

Gleich dem Tonkünstler, der mechanisch die angefangene Melodie fortspielt, zieht auch die Phantasie eine Reihe Bilder hervor, so bald sie dieselben beym kleinsten Faden erhaschet. Der zufälligste Nebenbegriff ist mit einer Menge andrer Begriffe umwunden, deren jeder des an-

dern Farbe verändert. Daher z. B. sind uns la Fontaine und Nepos, --- daher der Catechismus, blos weil wir sie einmal unter der Ruthe gelesen, Zeitlebens zum Eckel. Daher, wenn uns beyde Begriffe in Verbindung beygebracht worden, grössere Gespensterfurcht zu Nacht als bey Tage. Daher Rührung auch bey der schlechtesten Predigt, wenn der gegenwärtige Eindruck durch Erinnerung vormaliger auf besondere Art gruppirt ist. Daher überhaupt jene unbegreifliche Zuneigung oder Abneigung gegen gewisse Namen, Gegenstände, Speisen, Oerter, Personen. Daher die ungemeine Verschiedenheit des Eindrucks, den der gleiche Einfall, die gleiche Rede, der gleiche Mensch selber das eine mal im Zwillich, das andre mal im Purpur auf uns verursacht. Wißt ihr, sagt Seneca, warum jener Mann euch groß scheint? Frisur und Schuhe zählt ihr mit zur Höhe desselben. Nemmt ihm Gefolg, Palast, Titel, zieht ihn ganz aus, meßt ihn nur nach demjenigen, was eigentlich sein ist, wie klein wird er euch scheinen? Er scheint euch ein Liebling des Glückes, denn ihr seht ihn beym Gastmal, im Concerte, auf der

Redoute --- unglüklicher als der Bettler würd er euch scheinen, säht ihr in seiner Seele Unruhe, Ueberdruß, Eckel! Ein Pferd beurtheilt ihr nach sich selbst, nicht nach der Decke, und warum denn den Menschen nach Nebendingen, und Zufälligkeiten?

Die Imagination der Alten war, nach des Marquis von St. Aubin Vermuthung, weit gewaltsamerer Erschütterungen fähig als die unsrige. Einzig der veränderten Vergesellschaftung der Nebenbegriffe müssen wirs indessen, meines Erachtens, beymessen, wenn z. B. Platons Phädon heut zu Tage die Wirkung nicht thut, die er vormals gethan hat, da sich mancher nach Lesung desselben freywillig des Lebens beraubte. Cleombrot stürzte sich unter solchen Umständen ins Meer, ungeachtet er nicht die geringste Wiederwärtigkeit hatte. Die Vorlesungen des Todesredners Hegesias verführten so viele zum Selbstmord, daß ihm Ptolomäus ein Stillschweigen auflegen mußte. So sehr erfüllten des Aeschylus Eümeniden das Parterre mit Grausen, daß die Schwangern vor Schrecken unzeitige Geburten zur Welt brachten.

Wenn überhaupt die Produkte alter Kunst, Schauspiel, Gedichte u. s. w. den Zauber auf unsre Einbildungskraft nicht haben, den sie vormals besassen, kömmts nicht gröstentheils daher, daß wir bey ganz andern Nebenbegriffen und Meinungen nicht allemal im Stand sind, uns nach Rom und Athen zu versezen, und gleichsam unter allen und jeden Bestimmungen selbst Römer und Griechen zu werden? Mit wie viel mehr Theilnehmung läsen wir nicht einen Horaz oder Pindar, wenn wir uns den Hof des Augusts, wenn wir uns die Wettkämpfe zu Elis ganz gegenwärtig zu machen, vermögend seyn würden!

Die Vergesellschaftung der Nebenbegriffe ist so wichtig, daß der Künstler, der Erzieher, der Gesezgeber aller Erfindsamkeit aufbieten sollten, durch wolgewählte Verbindung der Bilder Trübsinn, Selbstsucht, Schwärmerey zu verbannen, und statt derselben Eifer für alles Gute und Schöne zu pflanzen. Bedarfs wol mehr als des geringsten Drucks oder Schwunges, der geringsten Verschiedenheit in der häuslichen oder bürgerlichen Lage, diesen oder einen andern Kreis

von Schulgesellen, Nachbarn und Freunden, diesen oder einen andern Modegeschmack, eine gelungene oder mißlungene Glückes- oder Liebes-Intrigue, kurz, den Wurf des Zufalls, und bey aller Aehnlichkeit angeschaffener Grundlage wird Alexander zum Cartouche, Cartouche zum Alexander, Catilina ein Tullius, Cäsar ein Brutus, der Guelphe ein Gibelliner, der Whigs ein Torris? Bey gleichem warmen, durchdringenden Gefühl, bedarfs nur verschiedener Neben-eindrücke oder Umstände von aussen, und ein Mädchen kann bald zur Bettschwester, bald zur Buhlschwester, ein Dichter bald zum Grabesänger, bald zum Sperling von Paphos, ein Agathon kann in dem Heiligthum der Oberpriesterin zum frommen Schwärmer, in Danaens Feenpalaste zum Schüler eines Hippias werden. Mit dem Donnerkeil eines Strafpredigers verfolgte Wieland in Zürich Uzen, und jeden Sänger der Liebe: In Erfurt und Weimar trug er auf Cythärens Altäre den berauschenden Becher der Wollust.

Die unmerkbarsten Nebenbegriffe sind es, welche mit demantfesten Banden uns im Dienste

der Tugend erhalten, oder in die Knechtschaft des Lasters fortreissen. Wenn der eine Freyheit und Vaterland für Gut und Leben, wenn der andere Gut und Leben für Freyheit und Vaterland hingiebt, woher wol, als weil der eine sich den Tod, der andere hingegen die Dienstbarkeit unter den gräßlichsten Nebenideen vorstellt?

Vermittelst des geringsten Nebenbegriffs von Lächerlichem oder von Würde kann die gleiche Religionswahrheit selber wichtig oder geringschäzig werden. Nur darf man sich der vielen Brüder Gerundios, der Pater Schmier und Abraham von St. Clara, der Menots, Maillards, Urceus, Codrus, Bibautius * u. s. f. erinnern. Von dem leztern hat man eine Sammlung Predigten, in welchen das Evangelium auf die anstößigste Weise modernisirt wird. Wie bey dem P. Berrüyer wird da Christus als ein Abbé und Magdalene als eine Cokette geschildert. Nicht weniger entweyhte der sonst fromme P. Andre den Kanzelvortrag durch die pöbelhaftesten Naivetäten. So verglich er z. B. die Vä-

* S. Melanges d'Hist. & de Litt. de Vigneul-Marville T. II. S. 74. 289.

ter der lateinischen Kirche mit den vier Königen unter den Karten. Augustin, sprach er, gleicht wegen seiner Liebeswärme dem Herzkönig; Ambrosius dem Treflekönig wegen der blumigten Schreibart; Hieronymus dem Piquekönig wegen des beissenden Ausdrucks; Gregorius dem Carreaukönig wegen des Mangels an Hoheit.

Wenn es auch bey dem Religions-Unterricht erlaubt ist, die Wahrheiten zu dem Gesichtspunkt des Haufens herunter zu ziehn, so muß der Prediger nichts destoweniger, und zwar besonders beym öffentlichen Vortrag alles Pöbelhafte sorgfältig vermeiden. Niedrige Nebenbegriffe können bey den so geheissenen starken, aber vielmehr schwachen Geist gegen das Evangelium selber, so wie bey den Peraults gegen die Iliade Eckel und Anstoß erwecken. So wohl weiser als billiger scheint es, daß, insonderheit bey entfernten Begegnissen und Sitten, vielmehr durch Vorbereitungen wir zu denselben hinaufsteigen als daß wir sie zu uns hinab ziehn; billiger und weiser, daß nicht so fast diesen moderne Züge als vielmehr uns solche vorläufige Aufklärungen mitgetheilt werden, die uns in Zeit und Ort der ge-

schilderten Personen und Sachen versezen. Wie sehr wird nicht der Gesichtspunkt verschoben, wenn nicht nur in den Romanen einer Scüdery oder in den Schauspielen eines Racine, sondern auch selbst auf der Kanzel Rom und Morgenland in dem Anzug und mit den Manieren des heutigen Europa erscheinen? Von einem noch lebenden Geistlichen sagt man, daß er in seinen Predigten niemals Nabuchodonosors ohne den Titel Ihro kaiserlichen Majestät, oder Nathans ohne Ihro Hochwürden des Herrn Hofpredigers und Superintendenten erwähne. In scherzhaften Schriften mögen solche Anachronismen um so viel eher Statt haben, da sie durch den Contrast nicht nur Lachen erweken, sondern auch auf lustige Art an die grosse Wahrheit erinnern, daß der Mensch allenthalben Mensch, immer wechselweis groß und klein, thöricht und weise, gut und lasterhaft bleibe. Immer derselbe Grundstof, so verschieden die Broderie seyn mag. So haben mit glüklicher Laune Lucian unter den Alten, unter den Franzosen Crebillon, Wieland unter den Deutschen den Olymp mit den Thorheiten der Sterblichen gefüllet, und

nach dem Euphrat und Ganges die Anwohner des Rheins und der Seine verpflanzet. Wenn dieses aus satyrischer Absicht geschah, aus was für Absicht mochte es hingegen geschehen, daß Muretus die H. Geheimnisse der Christen dem Styl der heidnischen Hierophanten vertraute? Sollte man nicht denken, er habe damit gesucht, die Lehre der römischen Kirche in den Verdacht eines heidnischen Ursprungs zu bringen? * So schön auch immer seine Sprache seyn mag, so thut sie in solchem Fall gerade diejenige Wirkung, welche z. B. Regnier, travestirter Horaz oder Scarrons Parodie des Virgils thut. In

* S. des Sforza Pallavicino Trattato dello ſtile & del Dialogo. Nel che, ſagt er, ſi expoſero alle beffe della poſterità, è ad un' agra ma giuſta riprenſione di M Antonio Mureto quegli Scrittori, per altro venerandi dal ſecolo andato, i quali appropriaron le fraſi è le parole già ſignificative delle ceremonie ſuperſtitioſe alle nuove uzanze della religione Chriſtiana, dicendo: *Litare Diis manibus*, per *celebrar la Meſſe di riquie* e nominando le Monache *Veſtales Virgines*: ed in breve, rapreſentando queſte pie uzanze nè libri loro con quella moſtra ehe farebbono i monaci col Turbante.

So verliebt waren die Ciceronianer des sechszehnten Jahrhunderts in die römische Sprache, daß man den ciceronianischen Ausdruck

der Stola des Hierophanten scheint selber der Bischof ein heidnischer Priester. Arlekins scheinen ein Aeneas oder August in Arlekins Kragen.

Ist es indessen in ernsthaftem Vortrag ungereimt, das Alterthum zu modernisiren, so ists in einem solchen Vortrag eben so ungereimt, der heutigen Welt die Mine des Alterthums, und besonders dem Geringfügigen von jener die Hoheit und Würde von dieser zu geben. Wer lacht nicht des Städtgens, das sich wie Rom brüstet, und seines Bürgermeisters, der ein Cicero, oder des Meister Görgen, der ein Brutus zu seyn glaubt? --- Doch auch hier reißt mich ein Nebengedanke zu lang weg. --- Immer war davon die Rede, daß auch der kleinste Zug die ganze Vorstellung verwandle. Diesen Eindruck der kleinsten Umstände bemerkt man z. B. in

auch in die Theologie einführen wollte. Der Bann wurde Interdictio aquæ & ignis genennet. Auf der Kanzel wurde den unsterblichen Göttern für die Erhöhung zum Cardinalate gedanket. Leo X. foderte Franz IV. per Deos atque homines zum Türkenkrieg auf. Ueberall wurde auch mit christlicher Dichtkunst die heidnische Fabellehre vermischet.

Beurtheilung der Lebensarten und Sitten. Bald ehrt man den Pädagog als Führer und Erzieher der Jugend, verschmäht ihn bald wieder als Orbil. Izt wird der Soldat als gedungene Maschine des Fürsten mißhandelt, izt als Beschüzer des Volkes geschäzet. Wie erhaben war nicht vormals der Beruf eines herumirrenden Ritters, und nun scheint er uns lächerlich, nachdem einerseits Staats- und Policeyverfassung geändert, und anderseits das Unschikliche eines solchen Berufs durch den Spott eines Cervantes aufgedekt worden!

Nicht ganz ohne allen Grund sind die Chineser ---- oder wenn ihr wollt, auch unter uns alte Graubärte so eifersüchtig für Beybehaltung der geringsten hergebrachten Manieren, Wörter, Gebräuche. Weiß man ja, wie der unmerklichste Nebenbegriff die größten Wirkungen entweder hindert, oder hervorbringt! Ein Band oder ein Federbusch, ein Eichenzweig, ein Ordenszeichen, ein Name, ein Denkmal erwekten Heldengefühle. Durch Feyerlichkeiten und Spiele kann der bürgerliche so wol als der religiose Charakter bald die günstigste, bald die ungün-

stigste Richtung erhalten. Weiß ich doch nicht, was der melancholische Dohm, was die Säulen der Märtyrer, was der Anblik ihrer morschen Gebeine, was unter Feyergesängen selbst der tiefste Aberglaube auch aufs profanste Herz für schauervolle Gewalt hat! Indem wir auf das geweyhte Grab knien oder an die Brust das heilige Kreuz drüken, was für hohe Phantasien werden nicht uns in geheimnißreiche Wolken verhüllen? *

Nicht nur moralische, auch blos sinnliche Nebenideen bezaubern die Seele. Sturm und Gewitter, Aufruhr des Himmels, der in Bliz und Donnerkeil herabstürzt, sind ein Schauspiel, das zur Phantasie des Helden eben so zustimmt wie die Rosenlaube und in ihren flüsternden Schatten das Silberlicht des Abendsternes zur Seele des schmachtenden Mädchens. So genau

* Von jedem Kirchhof können wir sagen, was Tullius von dem stolzen Rom sagt: Tanta vis inest in locis. --- Et id quidem in hâc urbe infinitnm: quacumque enim ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus. Cic. de finib. bon. & mal. B. V.

stimmen die beseelte und unbeseelte Schöpfung zusammen, das immer in beyden das Grosse mit dem Grossen, das Sanfte mit dem Sanften Takt hält. Zur Heldentugend passen erhabene Scenen, zur häuslichen stillere Auftritte; das vertrauliche Closet zum tête-à-tête der Freunde; zur öffentlichen Berathschlagung der hohe Gerichtssaal oder der weite, offene Schauplaz.

III.

Einbildungskraft in Beziehung auf Sprache u. Schrift.

Da auf Vergesellschaftung entweder gleichzeitiger oder succeßiver, oder sonst åhnlicher Ideen das ganze Gebåude der Sprache, und Schreibkunst aufgeführt wird, so mag es nicht ganz am unrechten Orte geschehen, wenn wir uns hier bey der Natur dieser Künste verweilen.

Geschrey und Gebehrden sind die erste, natürlichste, allgemeinste Sprache. Auf dem Gipfel der Vollkommenheit, würden sie in völliger Pantomime und Musik bestehn. Richtige und mannigfache Stimmung der Naturtöne, nebst solcher Bewegung der Glieder auf einer Seite, auf der andern ein Ohr und ein Aug, welche darinn die feinsten Unterscheidungen bemerkten,

diese Fähigkeiten sind an sich nicht weniger der Vervollkommnung fähig, als Wörtersprache und Gehör überhaupt. Wenn wir über leztere nicht mehr so wie über die Sprache der Stummen und Tauben in Erstaunen gerathen, geschieht es nicht daher, daß uns die eine dieser Sprachen gemein, und durch mechanische Uebung leicht wird, da die andre hingegen noch selten und fremd ist? * Nur darf man erwägen, wie ungemein viele und verschiedene Mischungen des Tones auch blos in einer einzigen Periode, in einem Wort, in einer Sylbe vorkommen, welche demjenigen, der die Sprache nicht kennt, ein unartikulirtes Geschrey scheinen. Daher kömmt es z. B. daß sich die Marianer bereden, es sey keine Nation, die eine Sprache besize, ausser der ihrigen.

Aller Muthmassung des Briam Walton ungeachtet, scheint es gleichwol, daß die Wörtersprache, und die Buchstabenschrift weit neuer seyn,

* S. Plinius Hist. Nat. VI. 30. wo er eines Volks erwähnt, welches sich des Deutens und der Gebehrden statt der Worte bediente.

seyn, als die Sprache der Mienen und der natürlichen Töne. Wie weit schneller und bestimmter der Ausdruck der Gedanken, wie weit ausgedehnter überall die Herrschaft des menschlichen Geistes in dem Reich der Ideen geworden, seitdem man statt der blos natürlichen auch willkürliche Töne, statt der hieroglyphischen Figuren auch Buchstaben eingeführt hat, sieht man gleich bey dem kleinsten Versuch, den man anstellt, den gleichen Gedanken in der Bildersprache und hernach in Worten an den Tag zu geben. Um z. B. zu zeigen, daß dem Allwissenden nichts entgehe, * mahlte man Augen und Ohren an die Mauren der Tempel; um das Volk von der Wohnung eines Gesandten abzutreiben, mahlte man über die Thüre einen Greisen, der die Blike gegen den Boden kehrte und den Finger über den Mund hielt; um einen Mann anzuzeigen, der auf seinen Reisen reiche Erfahrungen gesammelt, stellte man einen Pfersichbaum voll guter Früchte vor. Clemens von Alexandrien ** führt eine ganze Rede

* S. P. Valerian. de Hierogl.
** S. Strom, B. V.

an, welche man über der Pforte eines Tempels von Diospolis in Aegypten las. Auf der einen Seite, sagt er, zeigt sich ein Kind, das Sinnbild der Geburt, ein Greis, das Sinubild des Todes, eine Eule, das Sinnbild der Gottheit, ein Fisch, das Sinnbild des Hasses: auf der andern Seite trat ein Crocodill hervor, das Sinnbild der Unverschämtheit. Man verbinde nun diese Figuren, wer wird gleich folgenden Sinn aus denselben heraus ziehn? " O ihr, die „ gebohren werden und sterben, bedenkt, daß „ der Himmel diejenigen hasset, deren dreiste „ Stirne niemals erröthet! „ So, wenn Tarquin von Sextus gefragt wird, was er mit den besiegten Gabiern anfangen solle, so geht er mit dem Boten in den Garten und schneidt allen Blumen, die über die andern hervorragen, den Kopf ab. Statt der Antwort befahl er dem Boten, daß er hinterbringe, was er gesehn habe. Sextus verstand die hieroglyphische Gebehrdensprache, und ließ die Vornehmsten unter den Gabiern hinrichten. ---- So weiß man, daß z. B. unter dem Sinnbild des Stiers bey den Aegyptern der Erfinder des Ackerbaus verehrt

wurde. Eben so wird, nach dem Couplet, * bey den Chinesern Fohi mit einem Schlangenschwanz, dem Sinnbild der Klugheit, und sein Nachfolger Xin Num unter der Gestalt eines Stiers, als Erfinder des Feldbaus, gemahlt.

In dem Fragment des Sanchoniaton, welches uns Eusebius aufbehalten, wird die Erfindung der Bilderschrift dem Ouranos zugeschrieben, von dem sie der Taautus geborgt hat. Dieser mahlte den Chronos mit vier Augen, zwey vornen und zwey hinten; zwey waren als schlummernd zugeschlossen. An den Schultern hatte er vier Flügel, zween ausgestrekt, als im Fluge, und zween zusammen gewikelt. Diese Zeichen bedeuten, daß Chronus wache, wenn er auch ruhet, und daß er ruhe, wann er auch wachet; daß, wenn er auch still sey, er gleichwol fliege, und wenn er fliege, gleichwol still stehe.

Auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Ausleger werden durch die Zweydeutigkeit der

* S. Philipp Couplet Præf, ad Tab. chronol. Monarch. sinic. Paris 1686.

Hieroglyphen irre geführt. Winkelmann giebt die Dollmetschung der ägyptischen Bilder ganz auf. Selbst in Uebersezung der griechischen ist er nicht immer gleich glüklich gewesen. In dem Jupiter, welchen der Dichter Pampho in Pferdemist einwikelt, glaubt er eine Anzeige zu finden, daß derselbe allenthalben, auch in der unwürdigsten Materie, zugegen sey, während daß dieses Bild die alles erzeugende Kraft des Vaters der Götter vorstellt. * Was für eine Menge Nebenbegriffe müssen nicht bald entfernt, bald hinzugedacht werden, bis man sich ganz in den Sinn der Hieroglyphen hineinsezt? Wie schwankend, besonders beym Ausdruck zusammengesezter Ideen, diese mimische und mahlerische Sprache sey, erhellt unter anderm aus der allgemeinen Ausbreitung der Abgötterey und Vielgötterey, welche zum Theil aus dem Mißverstand solcher Bilder entstanden. Dieser Mißverstand kann auf zweyerley Weise entstehen, so wol in dem Fall, wenn die Bilder ein vollkommenes, übereinstimmendes Ganzes ausma-

* S. Gregor. Nazianz. in Julian. Orat. III. S. 104. ꝛc.

chen, als in dem Fall, wenn dieselben auf unnatürliche Art zusammengesezt sind.

Ein vollkommenes, übereinstimmendes Hieroglyph würde dasjenige heissen, welches so wol im Ganzen als in den Theilen nicht mehr und nicht weniger als den Begriff oder die Sache selber, die es andeutet, ausdrücken würde. In solchem Fall aber kann es nicht selten, besonders nach Entfernung der Zeit und des Ortes, statt eines allegorischen Bildes für ein wirklich historisches Gemählde angesehn werden. Daher wird unvermerkt in dem Sinnbild des Stiers nicht mehr der Erfinder des Ackerbaus, sondern der Stier selber, in dem Sinnbild der Schlange nicht mehr die ewige Gottheit, sondern die Schlange verehret. Immer sollte also in dem Hieroglyph wie in der Allegorie nebst dem, was man sieht, ein Wink auf die entferntere Bedeutung angebracht werden.

Ein unvollkommenes, nicht übereinstimmendes Hieroglyph täuscht den Verstand noch mehr. Entweder hat dasselbe zu viel oder zu wenig Theile und Züge. So wol die mangelnden als

die müßigen machen die Vorstellung schielend, und man denkt sich dabey bald zu viel, bald zu wenig, bald etwas ganz anders als das Hieroglyph andeuten sollte.

Einen solchen allegorischen Sinn hatte das ganze Ceremoniengepräng so wol in dem Judenthum wie in dem Heydenthum. Kircher hat die Aehnlichkeit der jüdischen und der ägyptischen Gebräuche gezeigt. Witsius hält leztre für eine Nachahmung der erstern. Spencer und Warburton hingegen behaupten, daß den Israeliten theils aus Nachsicht ähnliche Gebräuche mit den Aegyptern erlaubt worden, theils um durch Parodie den Israeliten die ägyptischen Gebräuche verächtlich zu machen. Uebrigens weiß man, wie der coccejanische Wiz in der Dollmetschung solcher Bilder und Emblemen ausgeschweift hat.

Gleichwie die Wörtersprache aus metaphorischen und aus eigentlichen Redensarten besteht, so besteht auch die hieroglyphische Sprache aus ursprünglichen und aus abgeleiteten Zeichen, und aus ihrer Vermischung entstehet Verwirrung. Gleichwie man nehmlich die Worte, so

kann man auch die Bilder aus einer alten Bedeutung in eine neue, aus der einen Verbindung in eine andre hinübertragen. So stelle man sich z. B. eine Figur vor, welche einer andern die Hand reicht und sich die Nase zuhält. Raphael bildete auf solche Art eine anstekende Krankheit und den üblen Geruch der Kranken vor. Könnte man nicht, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) durch eine gleichsam metaphorische hieroglyphische auf solche Art die Liebe gegen den Lasterhaften, und den Abscheu gegen sein Laster vorstellen? So könnte man, nach Winkelmann, das Bild eines Kunstrichters von Jupiters Waagschaalen entlehnen, womit er Hektors und Achilles Schiksal abwägt: oder von einem Apollo, der es auf einer hetrurischen Patera durch den Merkur abwägen läßt. Man begreift indeß, wie schwer es seyn müsse, Licht auf dieses Chaos abgeleiteter und unterschobener Zeichen zu werfen. Je vielfacher die Begriffe und die Bedürfnisse der Sterblichen wurden, desto mehr mußte man auf Vermehrung und zugleich auf Abkürzung der Zeichen bedacht seyn. Die Frau von Montagu erwähnt solcher Liebesbriefe bey den Türken, die

aus Schachteln von allerley Waaren, Blumen, Federn, Steinen u. s. w. bestanden, und welche zum Theil hieroglyphisch, zum Theil willkürlich die Gesinnungen des Liebhabers ausdrükten. Auf solche Art läßt sich der Uebergang von der Bildersprache zu der Buchstabensprache erklären. Die Buchstaben waren Anfangs nichts anders als zusammengezogene und abgekürzte Hieroglyphen, wie dieses unter anderm Caspar Neumann von den hebräischen, und de Guigues von den chinesischen Lettern beweisen. Von solcher Art sind auch die Zeichen, deren sich die Algebraisten, die Chymisten, ja beynahe die Kunstverständigen in jedem Gewerbe bedienen. Ein einziges Zeichen, eiu einziger Buchstabe machten ein ganzes Wort, und erst nach und nach einen Theil des Worts aus. Ohne Zweifel wurde die höchste Verfeinerung des menschlichen Geistes erfodert, bevor ein ganzes Alphabeth aus einander gesezt ward. Hiezu bedürfte es eines kaufmännischen, sinnreichen Volkes wie die Phönizier. Von diesen brachte Cadmus sechszehn Lettern nach Griechenland. Zur Zeit des Trojanischen Krieges, der den Verkehr der

Völker befóderte, fügte Palamedes noch vier andere Lettern hinzu, eben so viele hernach Simonides. Bey dreytausend Jahren begnügte man sich seither mit diesem kleinen Vorrath von Zeichen, und erst in weit späteren Zeiten erfand man auch die Punktuation, deren künftige Vervollkommnung auf der einen Seite zwar die Declamation erleichtern, auf der andern Seite aber sie vielleicht allzusehr zu einem mechanischen Handwerk erniedrigen würde.

Gleichwie das Geld die Waaren, so stellen Buchstaben und Wörter die Gedanken vor. Durch beyde wurden Handelsverkehr und gemeinschaft der Völker begünstigt. Dieselbe Verfeinerung ist es, wodurch sich der Werth von den einen wie von den andern verringert. Zehn Worte bedarfs alsdenn, wo vormals ein einziges --- übertriebene, schwülstige, wo sonst ein simples genug war; ungefehr eben so, wie wir heut zu Tage fünf und zehn Thaler für eine Waare bezahlen, die vor Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silber-Minen für einen Thaler angeschaft wurden. Gleichwie ein Edelmann bey dem gleichen Einkommen von hundert

Gulden vor einigen Jahrhunderten reich, und hingegen heut zu Tag arm heissen mag, eben so konnte mancher Dichter, oder anderer Schriftsteller vormals nachdrüklich und reich seyn, der uns gegenwärtig arm scheint, seitdem der Werth der Worte gefallen, und dieselben nicht mehr so viele und so starke Nebenideen in sich enthalten.

So eitel indessen Aufhäufung und Verschwendung der Zeichen seyn mögen, so wichtig bleibt doch immer der gute Gebrauch dieser Zeichen. Vermittelst solcher natürlicher oder willkürlicher Zeichen werden Gegenstände, die durch Zeit und Ort noch so entfernt sind, nicht nur vergegenwärtigt, sondern auch in einen kleinen Punkt wie z. B. ganze Königreiche und Länder in eine Charte, oder Himmel und Erde in einen Globus zusammen gefasset. Nur derjenige, dessen Wort und Geist schärfer ist als ein zweyschneidiges Schwerdt, und durchdringet bis auf die Theilung der Seele und des Geistes, der Gläichen und des Markes, und mächtig ist die Gedanken und die Sinnen des Herzens zu rich-

ten, * der Allgegenwärtige, vor welchem keine Creatur unsichtbar ist und vor dessen Augen alles blos und aufgedeckt liegt, sonst niemand, weder Mensch noch Engel können der Zeichen- und Bildersprache entbehren. Er, der alles mit einem Blick umfaßt, hat nicht Augen von Fleische, und sieht nicht auf das, darauf die Menschen sehen. ** Wie ein Bild --- oder wie im Bilde gehn diese daher. *** Kraftvolle Worte, welche nach Clauberg nicht blos die Eitelkeit menschlicher Bemühungen, sondern auch die Eitelkeit menschlicher Schatten- und Bilderkenntniß bedeuten!

Wenn durch Hieroglyphen und Zeichensprache der Kreiß unserer Kenntnisse nicht nur erweitert, sondern auch fixirt wird, so wird er's durch Wörter- und Buchstabensprache noch weit mehr; am meisten aber durch die gedrungene Sprache der Charakteren und Ziffern. Schon oben haben wir der Sprache der Algebraisten, und Scheidkünstler erwähnet. Einer solchen

* Hebr. IV. 13.
** Hiob X. 4.
*** Psalm XXXIX. 7.

Sprache bedient sich z. B. auch die Sternkunst. Anstatt sich weitläufig auszudrücken, z. B. daß die Venus und der Jupiter in Gestalt eines Dreyecks erscheinen, sezt sie kurz folgende Zeichen: △♃♀ Eben so hat Feuillet durch Zeichen die Tanzkunst gelehret, und eben so bedient sich die Tonkunst der Noten, vermittelst welcher eine Composition von jedem Musikverständigen leicht entziffert wird, gesezt auch, daß ihm die Sprache des Liedes noch so fremde seyn sollte. Auch weiß man, daß wegen Gleichförmigkeit der Charaktere, die Japaner und die Chineser sich in dem schriftlichen Vortrag unter einander verstehen, ungeachtet keinem die mündliche Sprache des andern bekannt ist. Herr von Leibnitz arbeitete lange an Erfindung einer allgemeinen philosophischen Sprache, welche aber noch immer zu den unerfüllten Entwürfen oder piis desideriis der Weltweisen gehöret. * Von selber sieht man, wie viel schneller, voller und

* Man sehe bey dem Wallisius vol. 3 op. f. 621. Leibnizens Schreiben an Oldenburg, wie auch sein Schreiben an Remond in dem Recueil de diverses pieces par Leibnitz, Clarcke, Newton, T. II. p. 129.

zugleich reiner das Licht des menschlichen Geistes seyn würde, wenn es in den Brennpunkt solcher philosophischer Ziffern könnte aufgefaßt werden.

Gleichwie nach demjenigen, was wir oben angeführt haben, vermög der Vergesellschaftung der Ideen ein Bild, so kann auch ein Wort Begriffe erwecken. So abstrakt die Wörtersprache gegen die Bildersprache seyn mag, so muß jene nichts destoweniger dieser sich nähern, wenn sie die Sprache des sinnlichen Menschen, und nicht blos des reinen Verstandes seyn soll. Jedes Wort war in dem grauen Alterthum eine Figur, jeder Redesaz eine Fabel oder ein Sinnbild. Ein solcher bildlicher Vortrag hat in Vergleichung mit dem Vortrag in abgezogenen allgemeinen Ausdrücken eben den Vortheil, welchen die analytische Lehrart in Vergleichung mit der synthetischen besizt; einerseits führt uns derselbe zu der sinnlichen Entstehung der Begriffe, anderseits individualisirt er dieselben und prägt sie tiefer in das Gedächtniß. Der Mensch, sagt Baco, * wird durch sinnliche Eindrücke erwecket. Viel leichter bewahrt er das Bild eines

* S. Baco de Augm. Scient. L. V. c. 5.

Jägers, der das Gewild verfolgt, oder eines Apothekers, der seine Phiolen in Ordnung sezt, oder eines Lehrers, der seine Rede daher sagt, oder eines Schülers, der aus dem Gedächtniß einige Verse vorträgt, oder eines Schauspielers, der auf die Bühne hervortritt, --- viel leichter bewahrt er diese Bilder als die abgezogenen und allgemeinen Begriffe der Erfindung, der Anordnung, des Vortrags, des Gedächtnisses, der Declamation. Daher sprachen jene Weltweisen, welche die Weisheit aus Indien holten, in Fabeln, Allegorien, Sinnbildern und Räthseln. Esset euer Herz und euer Gehirn nicht, d. i. überläßt euch nicht dem Verdruß oder allzuschweren Unternehmungen. ---- Schreibt nicht auf Schnee, d. i. bemühet euch nicht, schwachen Köpfen Unterweisung zu geben. ---- Im Ungewitter opfert der Echo, d. i. flüchtet euch wegen bürgerlichen Unruhen in die Einsamkeit. --- Herbergt in euerem Hause keine Schwalben, d. i. keine Schwäzer. --- Enthaltet euch der Bohnen, d. i. vermeidet die offentlichen Versammlungen, bey welchen man sich weisser oder schwarzer Bohnen statt der Wahlpfennige

bediente. --- Sezet den Leuchter nicht unter das Viertel, d. i. verbergt nicht die Wahrheit. --- Auf solche Art pflegte Pythagor seine Maximen zu geben. Das erhabenste unter allen Sinnbildern ist ohne Zweifel dasjenige, welches man dem Timäus zuschreibt, wenn er die Gottheit unter dem Bild eines Zirkels vorstellt, dessen Mittelpunkt aller Orten, und dessen Umkreiß nirgends ist. Die Bücher des alten Testaments sind voll von solchen Allegorien oder Gesichtern. Auch Stücke, welche sonst die Kirche als historisch betrachtet, wurden vormals von den Rabbinern, und hernach von den Origenisten sinnbildlich erkläret. Ungemein sinnreich ist z. B. die Auslegung, welche Hermann von der Hardt von der Geschichte des Jonas gegeben, die er zu einem allegorischen Gesicht macht. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr oftmals eine erhizte Einbildungskraft oder die Begierde sich zu unterscheiden und seine eignen Meynungen durchzusezen, zu den ausschweifendsten Auslegungen Anlaß gegeben. Seltsam scheint es, daß man sich des figürlichen Vortrags eben so leicht zur Einhüllung als zur Enthüllung, eben so leicht

zur Verdunklung als zur Beleuchtung der Wahrheit zu bedienen im Stand ist. In der Abhandlung über die Weisheit der Alten hat Baco vortrefliche Beyspiele geliefert, wie die Fabellehre zum allegorischen Vortrag der tiefsinnigsten Lehrsäze könnte angewendt werden.

Die Allegorie ist eine fortgesezte Metapher. Bey beyden hat man eine doppelte Regel zu beobachten; die eine betrift die Richtigkeit der Bilder, der andre den Plaz und die Lage derselben.

Unrichtig ist das Bild, nicht allein wenn die Aehnlichkeit desselben mit dem abgebildeten Gegenstand schwach ist, sondern auch wenn dasselbe müßige Nebenbegriffe erwecket. Daher, je barbarischer eine Nation ist, desto unrichtiger, zugleich auch desto kühner sind ihre Metaphoren und Allegorien. Nur darf man sich hiebey der schottischen Gedichte und der Edda der Nordländer erinnern.

Ein gewöhnliches Loos der figürlichen Redensarten ist es, daß sie in dem Munde des

Pöbels

Pöbels zu eigentlichen Ausdrücken werden. Was vormals das Verhältniß zweyer verschiedenen Ideen ausdrückte, drückt mit der Zeit eine Idee allein aus. Hierinn liegt grossentheils die Ursache von den Revolutionen des Styls und der Sprache. Man sieht sich, um lebhaft zu reden, genöthigt, neue Metaphoren zu brauchen. Allein sie werden dunkel oder ermüdend. Dunkel, indem sie aufgehäuft werden; allzuviel Licht blendet und erlaubt uns nicht, daß wir die Gegenstände unterscheiden. Ermüdend werden die Bilder, indem die Aufmerksamkeit mit der Last eines doppelten Sinnes beschwert und so zwischen eigentlichem, und figürlichem Verstand getheilt wird. Wer wird nicht unwillig, wenn z. B. ein Balthasar Gratian sich folgender maassen ausdrückt: " Die Gedanken verreisen von der weiten Küsten des Gedächtnisses, schiffen sich auf dem Meer der Imagination ein, landen an bey dem Hafen des Wizes, und werden registrirt bey dem Zollhaus des Verstandes. " Wie man bey diesem strengen Zollhaus die metaphorischen, ja hieroglyphischen Einfälle so vieler unsrer neuern Lohensteine und Hofmanns-

Waldau aufnehmen, ob man sie nicht als Schleichwaaren in den Abgrund versenken werde, davon mögen unsre Kunstrichter urtheilen. Bey allem dem werden wir keineswegs läugnen, daß nicht, mit weiser Mäßigung begleitet, die Bilder, und selbst solche, die bißher ungewohnt waren, in dem Vortrag, mit Vortheil gebraucht werden. Ueberhaupt wird der Geist durch kleine Schwierigkeiten in Bewegung erhalten. Geläufige und allzuvertrauliche Redensarten reizen die Aufmerksamkeit wenig; sie glitscht über dieselben weg. Mit der Bücher- und Buchstabenschöpfung hat es dieselbe Beschaffenheit wie in der Natur mit der wirklichen Schöpfung. So göttlichschön der Anblik seyn mag, so muß er abgeändert werden, um mit neuem Reiz die Aufmerksamkeit aus dem Schlummer zu wecken. Gleichwie indessen Lufterscheinungen, Finsternisse, Nebensonnen u. s. w. von gewöhnlicher Ordnung der Dinge abgehn, eben so gehören die hieroglyphische Schreibart und die Meteoren unsrer Neologisten zu den Ausnahmen. Gewitter und Sündfluth, die sie über unsern Parnaß verbreiten, werden bey Rükkehr eines reinen

Lichtes uns auf dasselbe nur desto aufmerksamer machen, ungefehr eben so, wie nach den Stürmen des rauhen Februars die verjüngte Welt mit neuen Reizen uns anzieht.

Aus bißherigem sehen wir, daß die Imagination eben so wol vermittelst willkührlicher Zeichen oder Buchstaben und Wörter als vermittelst wirklicher Naturscenen kann in Bewegung gesezt werden. Nicht nur unmittelbar durch eigne Sinnen, eigne Augen und Ohren, — auch mittelbar durch fremde können wir mit Bildern bekannt gemacht werden. Was andere vor uns und neben uns, in entfernten Zeiten und Zonen, empfanden, empfinden wir noch; wir werden Echo ihrer Empfindungen, obschon meistens in schwächerm Nachklang. Nicht zween Sterbliche nemlich empfinden auf dieselbe Art denselben Gegenstand. Wenn daher die Wörter den äussern Gegenständen und denen durch sie in uns erzeugten Bildern genau entsprechen sollten; so müßten diese Wörter eben so zahlreich seyn als die beyden leztern. Jeder einzelne Gegenstand derselben Art müßte mit einem einzel-

nen Ausdruck bezeichnet werden, der in Absicht auf seine Synonimen eben so ähnlich, oder eben so verschieden als die gleichartigen Gegenstände selbst wäre; in diesem Falle aber würde der Umfang der Sprache eben so unbegränzt seyn als die Zahl der Gegenstände so wol als der Begriffe und Empfindungen unendlich ist. Mehrere Gegenstände und Begriffe wurden daher wegen Aehnlichkeit mit einem einzigen Worte bezeichnet und eine nothwendige Wirkung der Sprachen also ist diese, daß vermittelst derselben die Zahl der Gegenstände und ihrer Abdrücke im Gehirn eingeschränkt wird. Oder wo ist wol die Sprache, die ohne Beywort oder Umschreibung in einzelnen Wörtern alle mannigfachen Farbenmischungen z. B. der Liebe, der Traurigkeit u. s. w. ausdrücken könne? Wie sehr der Eigensinn der Sprachen unsere Vorstellungs- und Empfindungsart hindern, wissen am besten diejenigen, die sich an Uebersezung oder auch nur an Nachahmung fremder Dichter gewagt haben. Beyspiel Tyrtäus und Oßian, die das Schlachtgewitter mit Blizesstrahl mahlten und im Donnerton posaunten, wie sie es selbst sahn,

in Vergleichung mit unsern Barden im Haarnez am Schreibpult! Beyspiel der Seher der Natur auf Flur und im Hayn in Vergleichung mit dem Dichter im Schlafrock, der nur die Mappemonde durchreißt hat. Wie bald entwischt nicht unter den Wörtern Gedanke, unterm Schatten der Körper, unterm Körper die Seele! Was geht nicht alles in der Camera obscura von der Naturscene verloren? Wie sehr wird nicht das Bild, von der lebendigen Natur unmittelbar in Homers Seele gegossen, auch schon dadurch verlieren, daß es aus der Seele aufs Blat der Iliade hinausfällt und daselbst in willkührliche, wenn auch noch so ausgewählte, Zeichen eingehüllt wird? Wie ungemein schwächer, wenn dieses Bild in immer mangelhaftern Schattenrissen aus der Iliade in die Seele des Lesers, und aus dieser in mangelhaftere Sprachen, (so zu sagen,) mit gröberm Pinsel auf schlechtern Stof hinüber gebracht wird! Daher beym Vertrauten, beym Sohn der Natur Alles ganz, Alles in eins gefaßt, lebend und schaubar. --- Da stehts wie Pallas, die gepanzert aus Zews Gehirne hervortrat! Beym schüler-

haften Copisten, der niemals aus dem reinen Quell der Natur trank, der immer blos aus Büchern wie aus abgeleiteten Kanälen und Sodbrünnen schöpfte, kein voller, begeisternder Taumel, keine Lebenserfrischung, Alles kränkelnd, zaghaft, Alles tropfenweise und mühselig in den Eimer gesammelt! Umschreibung statt Darstellung, Verzierung statt Mahlerey, Künsteley statt Natur, Entziefferung oder Zusammenrechnung statt der Hauptsumme! Nur vergleiche man selbst die grossen Corneille nnd Racine gegen Shackespear! ---- Eben so vergleiche man die originellen Künstler und Schriftsteller Griechenlands mit ihren Nachahmern und Auslegern in dem Zeitalter der Reformation. In diesem Zeitalter befand der menschliche Geist sich in einer Art Kindheit. Anstatt wie die Alten mit dem Studium der Natur anzufangen, bediente man sich eines Hülfsmittels, dessen jene beraubt waren: nicht im Urbild, nur in tausendfachen Copeyen wurden Welt und Natur beobachtet. In den Schriften der Alten las man, was diese in der Natur selbst lasen. Das Studium der klaßischen Gelehrsamkeit war in Vergleichung

mit dem Studium der Natur, was beym Zeichnen das Studium der Kupferstiche in Vergleichung mit Originalgemählden, oder mit Nachahmung der Natur ist. Aberglaube und Anbetung des gelehrten Alterthums war nun beynahe so groß wie vormals Verehrung der heiligen Gebeine. Mag auch in einem Todtenschädel Lavater ganz den Charakter der gewesenen Physiognomie sehen, --- mit Fleisch und Blut, mit Geist und Leben beseelet, wird der Kopf eines Antinous oder einer Helena ganz andern Eindruck als im Grabe erwecken. Wie mager die Kenntniß der Natur, die ohne wirkliches Anschauen blos durch todten Buchstaben sich der Imagination eindrükt? Nur darf man sich einen Sterblichen vorstellen, der von Geburt an immer im Kerker ohne alle Aussicht auf die schöne Schöpfung gelebt hat! Gebt ihm Minerven zum Mentor, und macht ihn vertraut mit den klaßischen Werken der Aeltern und Neuern, --- wie wenig wird er ihren Ausdruck weder zu verstehen, noch zu empfinden im Stand seyn? Doch auch ohne weithergeholte Voraussezung, woher wol der ausserordentliche Unterschied des poeti-

schen Genius in einem Zeitalter, wo derselbe, mit Blut des Bürgerkrieges getränkt, die Fackel der Raserey schwingt, Kronen und Zepter zerschmettert und über Leichengebürge einher tritt, --- oder in einem andern Zeitalter tödtlicher Schlafsucht und kleinfügiger Formalitäten, deren Fessel die Lebensgeister im freyen Kreißlaufe hindert? Ohne Nahrung von aussen, verzehrt sich in leztern Zeitraum der Feuerbrand des Enthusiasmus von selber, oder sein Flammenwirbel zerplazt in spielende Funken! Wie viel kraftvoller und lebendiger wäre nicht z. B. die Henriade, wenn sie nicht erst in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. wenn sie in dem Zeitalter des Helden selber verfaßt worden wäre!

Auch bey dem sprechendesten Mahler, und mahlendesten Dichter, auch bey solchen, deren Copie ganz und unmittelbar die gegenwärtige Naturscene, wie der Wiederschein auf den Fluthen den Glanz des Mondes am Himmel zurükwarf, --- wie vieles immer geschwächt, verkleinert, mangelhaft, willkührlich, wie vieles, das blos durch Vergesellschaftung der Nebenbegriffe muß ergänzt und durch den Zuschauer oder Hö-

rer in das Kunstwerk hineinimaginirt werden? Wie verschieden ist nicht die schönste Bildsäule einer Venus von Medicis, oder eines Apolls im Belvedere von dem Urbild, das der Künstler in seinem Kopf schuf, und im eignen Busen belebte? Colorit, Blut, Geist, Athem und Leben werden nicht gezeigt, nur zu errathen gegeben? Eben so in dem poetischen Gemählde, wie ganz andere Nůancen verbinden verschiedene Leser mit dem gleichen Ausdrucke? Mit Recht sagt Jacob Böhm im ersten Hauptstück de Signatura rerum: „So eines Hall und Geist aus seiner Signatur „und Gestaltniß eingeht, und bezeichnet seine „Gestaltniß in meine, so mag ich ihn in rech„tem Grunde verstehen, es sey geredt oder ge„schrieben, so er den Hammer hat, der mei„ne Gloke schlagen kann.„ --- Dieser Hammer des zauberischen Künstlers sey noch so sehr von Gold oder Silber, immer wekt er einen ganz andern Ton auf einer Gloke von Eisen als auf einer Gloke von Gold oder Silber. --- Oft sagt mans, der Uebersezer eines Kunstwerks müsse Original-Autor selbst werden: Eben so sollte der Leser eines Poeten, Dichter selbst und der

Beobachter einer Bildsäule, Bildhauer selbst werden! Je genauer ich mit dem Werk der Natur selber bekannt bin, desto genauer versteh ich den Nachahmer derselben.

IV.

Lebendige Darstellung.

Gleichwie ohne Pinsel, ohne Farbenstudium und mechanisches Geschik das herrlichste Gemählde, so bleibt auch ohne Wörterstudium, das nicht angebohren, sondern erlernt wird, das göttlichste Gedicht zurük in der Seele, oder wird nicht, ohne Gefahr zu welken, aus der glühenden Phantasie aufs kalte Papier verpflanzt. Eine Perspektive, ein Helldunkel giebt es so gut in der schriftlichen, wörtlichen Darstellung wie in der zeichnenden. In beyden werden sie nur durch Kunstfleiß erworben.

Läugnen werden wir zwar auch nicht, daß selbst ohne grammatische und rhetorische Kenntniß blosse Anstrengung der Einbildungkraft bisweilen den Ausdruck zugleich mit Bild und Empfindung unzertrennlich wie Leib und Seele erzeuge. Beweis hievon jene glüklichen Wendun-

gen in den Briefen eines unstudirten Frauenzimmers, in dem Gespräche der Kinder und Landleute, oder auch in den Reden der Wilden! Immer aber ist doch zwischen Schreiben und Handeln, zwischen Vortrag des Dichters und Schauspielers der wesentliche Unterschied, daß bey dem einen die Einbildungskraft auf blos willkürliche Wörtersprache eingeschränkt ist, da sie hingegen bey dem andern überdieß durch die ganze Natur- und Körpersprache unterstüzt wird. Dieser leztern Sprache sollte die Wörtersprache oder der schriftliche Vortrag in Absicht auf Schnelligkeit, vielfassende Bestimmtheit, Lebhaftigkeit, Nachdruck und Kürze sich nähern. Wie selten aber holt eine Uebersezung das Original ein? Gleichwol sollte der wörtliche und schriftliche Vortrag eine genaue Uebersezung der Natursprache und Physiognomie, wie diese ein treuer Ausdruck des innern Gefühls seyn. Wir haben nicht nöthig, die Uebereinstimmung zwischen Buchstaben- und Gebehrdensprache in jedem Verhältniß zu zeigen. Wer weiß nicht, daß durch Indolenz und Weichlichkeit, durch Verstellungs und Anstandsgeseze, je nachdem

ein Volk sich verfeinert, jede Art dieser Sprachen entnervt wird?

Wenn der abgelebte Greis eben so selten schöne und starke Kinder des Geistes als des Leibes hervorbringt, sollts nicht aus gleichen Ursachen, aus Mangel reizbarer Nerven, überhaupt aus Mangel neuer und lebhafter Eindrücke geschehn? Sezt auch den gemeinsten Menschen nur erst in Bewegung, bald wird er mit Wärme und Leben sich auszudrücken im Stand seyn. Esprit und Ana grosser Geister hat man gesammelt. Interessant würde es seyn, in dem täglichen Umgang die Geniegedanken und originalen Empfindungen solcher Leute zu sammeln, die wir sonst wie Koht auf der Gasse anzusehen gewohnt sind. Und wie kömmts denn, daß dieser Funke des Genies und des Enthusiasmus so selten in Flammen ausschlägt? Nicht nur Sklaverey der Erziehung, der Schule, der Mode und andrer mechanischer Formen ist es, die den Geist und das Herz wie in engen Schnürleib einzwängt: Um der göttlichen Flamme Unterhalt, Oefnung und Richtung zu geben, bedarfs einer Anstrengung,

deren der Geist der meisten eben so unfähig ist als ihr Leib der Gymnastik der alten Athleten. Bey dem Dichter und Künstler wie bey dem Weltweisen reichen einzelne, zerstreute Ideen und Beobachtungen nicht hin. Mit Fleiß müssen sie gesammelt, mit Geschmack und Beurtheilung ausgewählt, mit Energie in gleichen Brennpunkt zur Entzündung der schönsten Opferflamme vereiniget werden.

Nur darf man dieses zum Grund legen, gleich wird man den Unterschied zwischen zween Menschen gewahr; wenn von dem einen gesagt wird', daß er Genie habe, und von dem andern, daß er Genie sey. Die Eindrücke, die jener verursacht, sind einzeln und isolirt, --- dieser faßt sie in einen ganzen Haupteindruck zusammen. Ein solcher Haupteindruck kann lebhaft und genialisch seyn, ohne daß er eben heftig erschüttert. Für diejenigen achten wir diese Bemerkung nothwendig, welche Energie, eine besondere Eigenschaft des Genie, einzig und allein für Genie erklären. Einem Anakreon und Theokrit, einem Homer unter den Alten, einem

Gleim und Geßner unter den Neuern wird man Genie selbst in solchen Scenen keineswegs absprechen, wo ihre Muse nur als sanftschmeichelnder Zephir, nicht in Gewitter und Sturme die Seele umfaßt. Dieselbe Schöpfungskraft und Zeichnungskunst ist es, sie mahle nun Alcinous Garten oder den flammenden Acheron; Cythåren an eines Adonis Busen oder im Donnergewölk Jupitern; jene göldene Kette, welche die Schöpfung mit allen Göttern und Göttinnen an des Ewigen Throne befestigt, oder den Gürtel der Mutter der Grazien. Alles hat die Phantasie geleistet, wenn sie die Scene anschaulich und interessant gemacht hat. Mehr von ihr fodern, hieß es nicht, denselben Eindruck von den Gegenständen des Gesichts und des Gehörs, von dem Silberbache, der zwischen Blumen dahin rieselt, und von dem Waldstrome fodern? Wirklich Probierstein des Genies ist es, wenn dasselbe auch sanftere Empfindungen, auch weniger energische Scenen wichtig und gegenwärtig zu schildern im Stand ist. Je weniger nemlich erschütternde Energie Statt hat, desto leichter ist ruhige Ueberschauung der zusammengesez-

ten Theile und Züge, desto schwieriger folglich die Täuschung! Daher bemerkt man die Fehler in dem Roman weit eher als in dem Heldengedichte, weit eher in dem Lustspiel als in dem Trauerspiel, in einer Idylle als in dem lyrischen Gesange. Nur darf man sich z. B. derjenigen Schauspiele und Liebesgeschichten erinnern, die am nächsten in unsern Gesichtskreiß gehören, die am meisten lokal und national sind. Wer erkennet nicht den Werth und Vorzug derselben? Heil dem schöpferischen Genie, das mir den Menschen in mir selber, iu meiner Welt, in meinem Zeitalter wichtig und interessant macht, indem es vermittelst des Zauberstabs der Einbildungskraft mein Haus, meine Stadt, die wirkliche Welt zur schönsten Idealwelt umschaft! Wahr ist es, Darstellung so naher, häuslicher, bürgerlicher Auftritte gestattet auch strengere Vergleichung der Copei: mit dem Original; mehr Schwierigkeiten findet der Dichter, zugleich aber, wenn er dieselben besieget, mehr Verdienst und unmittelbaren Einfluß auf häusliche und bürgerliche Bildung des Menschen.

Wenn

Wenn der Dichter so gerne sich in entlegene Gegenden und Zeiten versezt, so liegt unter anderm die Ursache in den Gesezen der Einbildungskraft selber. Bevor nemlich der Gegenstand von allem kleinfügigen, wol gar wiedrigen Zusaz ganz rein, bevor er ein schönes, poetisches Bild werden könnte, sollten hundert Nebenzüge ausgelöscht seyn, und sie stellt der gegenwärtige, oder doch nicht weit entfernte Sinneseindruck immer zuerst dar.

So vortheilhaft indessen die Verdunklung derselben für den Nationaldichter seyn wird, so gefährlich ist sie für den Menschen als Mensch. Wie oft wird nicht dieser verführt, ein Alltagskind nur darum für eine Therese oder Amalia zu halten, weil die Imagination so gleich bey Aehnlichkeit des kleinsten Zuges, Aehnlichkeit des ganzen Charakters vermuthet? Daher jene enthusiastischen Ausrufungen: Ein göttliches Kind! Ein himmlisches Mädchen! --- wo andre nicht mit dem Zauberglas der Einbildungskraft bewafnet, so wenig von Himmel und Göttlichkeit sehn. Von welcher Art auch das enthusia-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

stische Bild seyn mag, wenn's nicht wie Irrwischfeuer in Sümpfe hinreissen soll, so muß es immer wahr, immer so wol mit dem äussern Gegenstand als auch mit sich selbst in seinen Zügen und Theilen einstimmig, immer würdig und groß seyn. Keineswegs wird, (mit Erlaubniß Herrn Joseph Gedeons und Compagnie, *) diese Bemerkung dem Nervenlosen, kaltblütigen Berechner zur Schuld gelegt werden, wenn man bedenkt, wie oft, aus Mangel gehöriger Richtung, der Enthusiasmus, so liebenswürdig er immer in der Quelle seyn mag, in der Ableitung nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern ganzen Haushaltungen und Gesellschaften höchst verderblich geworden.

Wenn wir indessen Gefühl und Imagination gleichsam als Kinder, die leicht irre gehn, der Aufsicht der Vernunft als Gouvernante empfeh-

---

* Der Kürze wegen empfehlen wir diesen Hohnsprechern gesunder Vernunft in Sulzers Theorie den Artikel **Empfindungen**; besonders auch die Betrachtungen über **Wundergaben, Schwärmerey** u. s. w. vom Jahr 1777. wie auch vom gleichen Jahr die **Brelocken zum Allerley**.

Bayerische Staatsbibliothek München

len, so befürchten wir darum noch nicht, daß die alte Dame in eiskalten Armen die guten Kinder erdrücke. Vielmehr ist sie es, die am sichersten jede Blume der Flur und jeden Stral des Morgenrothes auswählt um damit Wahrheit und Tugend allbezaubernd zu schmücken.

* * *

Auf zweyerley Art wird die flache Manier alltäglicher Pfuscher vermieden, entweder durch Verstärkung der Züge, oder durch ihre Verfeinerung. Erstere Darstellungsart (in Schrift und im Leben) ist bey noch ungebildeten Nationen oder bey raschem, jugendlichen Alter eben so gewöhnlich als leztere bey ausgebildeten Menschen und Völkern.

In der Nachahmung wie in der Natur macht jeder Gegenstand desto mehr Eindruck, einerseits je mehr wir Theile, anderseits je schneller wir dieselben und ihren Einklang bemerken. Oftmals weit mehr, oftmals weit weniger als die wirkliche Scene, rührt die Scene der Einbildungskraft. Weit weniger, wenn Personen und Auftritte nicht so individuell, nicht so in concreto wie in der Natur sind: Weit mehr, wenn

der Künstler die Theile und Züge, die in der wirklichen Welt mit fremden untermengt sind, wie der Chymiste das edlere Metall von den Schlacken abscheidet und das Brauchbare genauer vereinigt.

So bald der Dichter das Gleichzeitige, dasjenige, was auf einmal geschah, nur Stückweise entwickelt, so gleicht der Glanz seines Gemähldes dem Nachthimmel, den tausend zerstreute stuffenweise aufgehende Lichtpunkten niemals wie der Gott des Tages erleuchten. So bald der Künstler genöthigt ist, Wörter und Wortfügungen zusammen zu zählen und sein Bild aufs Papier aufzukleiben, wie leicht werden nicht unter frostiger Berechnung mehreres Nachdenken, Prüfung, Bewußtseyn ihn aus dem Flammenwirbel der Einbildnngskraft in die kältere Zone deutlicherer, folglich schwächerer Ideen versezen? Kaum daß er aus Hayn und Flur zum Pulte zurükkehrt, schon ist zur Hälfte die Begeisterung verraucht!

Nicht selten verliert die Imagination sich entweder in das eine oder in das andere Extrem.

Stellt sie sich den einzelnen Theil oder Zug nicht lebhaft genug vor, so ist der Faden zu schwach, er zerreißt, bevor sie mittelst desselben das ganze Bild mit jedem Zuge hervorzieht; wenn hingegen die Vorstellung des einzelnen Theiles lebhaft genug ist, so fesselt der isolirte Theil die Aufmerksamkeit so sehr, daß sie nicht zu den übrigen Theilen fortzurücken im Stand ist. Nicht selten läßt sie eher das ganze Bild welken, als daß sie es wagt, mit angestrengter Kraft dasselbe wie einen Todten aus zerstreutem Staub zu erwecken. Ungedult nach dem Genuß oder Furcht, daß wir desselben beraubt werden, treiben uns an, daß wir auch das Entfernte oder das Zukünftige vergegenwärtigen. Auch das Vergangene selber wird uns nur, in so fern wirs vergegenwärtigen, zu intereßiren im Stand seyn. Woher wol, daß dieselbe Begebenheit von dem Dichter mit weit mehr Theilnehmung als von dem Geschichtschreiber dargestellt wird? Als geschehen, erscheint sie bey diesem; als geschäh sie gerade vor uns, bey jenem. Nachdem Longin die Beschreibung von Phäetons Sonnenwagen angeführt hatte, sezt er hinzu: Sollte

man nicht sagen, daß die Seele des Dichters zugleich den Wagen besteige, jede Gefahr mit ausstehe uud nebst den Pferden in der Luft herumirre? Wenn der blosse Geschichtschreiber aus einander sezt, vergleicht, berechnet, zergliedert, so faßt der Dichter gedrungen, auschaulich zusammen. Ihn hören und lesen wir nicht mehr; gegenwärtig lebt und webt, was er darstellt: Auch sehen wir nicht blos, wir sind Held oder Heldin selbst, die der poetische Zauberer erst vor unserm Blick, und bald in unserm Busen selbst schaft; wie er will, der uns nach Wolgefallen erschaft und zernichtet, sind wir Hektor oder Andromache beym Abscheid derselben; sind bald Panthea, bald Cyrus, bald Araspes, bald Compaspe, bald Appelles oder Alexander beym Wettstreit der Liebe und Großmuth. Und wenn du schöpferisches Genie, aus dem Umfang aller wirklichen und aller möglichen Welten uns ein Opfermal von Blühten und Früchten bereitest, das uns gleich Ambrosia und Necktar berauschet, was für unerschöpfliche Quellen der Wonne durchströmen nicht das Elysium deiner eigenen, allumfassenden Seele? Noch so neblicht und trübe

sey um dich her diese Alltags- diese Werkeltags-welt, noch so freudenlos, ohne Freund, ohne Geliebte, --- immer wird das Ideal, nach dessen Urbild du oft im mondvollen Hayn, oder beym mitempfindenden Abendstern seufzest, immer wirds unter des Genius schaffendem Hauche wie Erdenstaub unterm Hauche der Gottheit zu Geist und Leben erwachen. Wahrer, voller Genuß wird Enthusiasmus der Einbildungskraft. Mit Recht heißt solcher Zustand Begeisterung. Nicht nur beweißt er unsre geistige Natur, die keineswegs blos auf den Sinneseindruck eingeschränkt ist. Auch scheinen wir in solcher Spannung der Seele von irgend einem höhern Dämon beseelet; ganz und gegenwärtig schauen und tragen wir gleich der Gottheit unser eignes Schöpfungswerk in uns selber.

V.

Ordnung und Unordnung, Langsamkeit und Schnelligkeit der Einbildungskraft.

Auch selbst bey allem Reichthum an Bildern wird statt harmonischen Weltbaus grauenvolles Chaos entstehen, so lang dieser Reichthum zweck- und regellos da ist. Ohne Ordnung und Ebenmaß fehlts der Imagination an festem Punkt, um den sie sich herumdreht. Gleichwie eine regelmäßige Bildung gefälliger und leichter als eine ungeheure ins Aug fällt, so wird sie auch leichter in die Phantasie aufgefaßt. Daher Mangel an Einheit ermüdend und gigantische Figuren beschwerlich! Allzu blumenreicher Styl, in welchem ein Bild dem andern im Weg steht, verräth weit mehr Frost und Armuth als innern Reichthum oder Begeisterung. Gleichwie jeder

trefende Zug, in so fern er beleuchtet oder verschönert, dem ganzen Bild Eleganz, oder in so fern er belebt und erwärmet, demselben Energie giebt, so schwächt hingegen jeder andere Zug, der fremd und müßig da steht. Müßige Umstände, unbedeutende Einschiebsel, gedehnte Umschreibungen sind gegen gedrungenen Vortrag, was Scheidemünze gegen Goldstücke. Wie vieles geht nicht unter der Trennung oder Zerstüklung verloren, und wie sehr wird nicht unterm Zusammenzählen der kleinern Theile die Aufmerksamkeit zerstreut und ermüdet! Umsonst, daß man sich schmeichelt den Mangel an Ebenmaaß durch Schwere der Lasten, und durch Verwegenheit gothischer Verbindungen vergüten zu können! Gefühl des Erstaunens ist seiner Natur nach beym wiederholten Anblick des Gegenstandes verschwunden. Gefühl der Ordnung und Schönheit ist wahr und dauerhaft. Weit entfernt, daß Ebenmaaß die Energie hindere, wird es vielmehr durch genausten Einklang der Theile dieselbe befördern. Je wesentlicher und nothwendiger dieser Einklang seyn wird, destoweniger sieht der Geist sich gezwungen, bey einzelnen

Bruchstücken zu weilen und desto stärker ist der Eindruck des Gegenstandes, weil er in allen seinen Theilen zusammen gefaßt, ganz ungetheilt und schnell wirkt.

Man fragt: Warum Sprünge und Planlosigkeit im Leben so wol als in Kunstwerken mißfallen? Da der Beobachter nicht allemal Brücken und Gang kennt, wodurch die ausschweifende Phantasie von einer Idee zur andern gelangt, so bleibt er entweder muthlos und mit Verdruß zurück am Gestade, oder er sezt nicht ohne Mühe ans andre Ufer hinüber. Nicht so fast Ueppigkeit als Unvertragsamkeit der Bilder ist es, was uns zurükstößt. Daher sind uns jene übelverbundenen Metaphoren und Allegorien zuwieder, z. B. daß der deutsche Adler sich mit der französischen Lilie vermähle, daß (wie der Einfall einem Mann von sonst klaßischem Geschmack entwischt ist, *) die Muse gespornt und ihr der Zügel verhängt werde. --- Nicht genug ist es im Ganzen zu schimmern, auch im Detail muß immer ein weiches Helldunkel herrschen. Wer

---

* Matthias Geßner.

weiß nicht, wie gegen diese Regel die Lohensteins und Hofmanns-Waldau verstossen?

Wie zwischen Reichthum und Armuth, also ist auch zwischen Langsamkeit und Schnelligkeit der Einbildungskraft ein göldner Mittelweg, der bey dem Fortgang der Ideen am angemessensten, weder zu viel noch zu wenig beschäftigt. Auf dem Fluß der Ideen getragen, schmachtet der Geist für langer Weile, wenn die Fahrt nicht fortrükt: Wenn sie allzuschnell ist, so wird er im Wirbel gedrehet und schwindelt.

Grössere Lebhaftigkeit der Sinnen scheint immer mit grösserer Lebhaftigkeit der Imagination verbunden. Daher z. B. der Gang der Ideen weit schneller, zugleich aber weit ausschweifender in der Jugend als in dem Alter, in dem einen Clima als in dem andern! Zugleich liegt in diesem heftigern Kreißlauf der Lebensgeister die Ursache bald von Raserey und Tollheit, bald von vorzüglichen Geistesgaben und Genie, die in dem einen Alter und unter dem einen Himmelsstrich häufiger erscheinen als in dem andern.

Jede Eroberung, die der reine Verstand in dem Gebiete der Seele davon trägt, schränkt den Despotismus der Imagination ein. Auch bemerkt man, daß der abstrakte Weltweise selten zugleich ein feuriger Redner, und der tiefsinnigste Schultheologe nicht allemal ein rührender Prediger seyn wird. Von Demokrit, sagt Huarte, er habe seinen Verstand so sehr angebaut, daß er darüber die Imagination ganz habe brach liegen lassen.

Ungeachtet dieses anscheinenden Streits zwischen Philosophie und Imagination, können sie gleichwol einander eben so wenig als Heerde und Hirt, Volk und König entbehren. Eben so genau in den Verhältnissen muß ein Werk der Imagination seyn als ein System der Meßkunst. Gleichwie lezteres viel Einbildungskraft, so sezt ersteres viel Philosophie voraus. Vielleicht besaß Archimedes so viel Reichthum der Imagination als Homer, und Homer bedurfte in Anlegung des Gebäudes seiner Iliade so wohl des Richtscheids und der Waagschaale als jener. Bey beyden herrschen fruchtbare Beobachtungen bey beyden Ebenmaaß und Auswahl. Muttermörde-

rin wird jene frostige, abgezogene Philosophie, wenn sie die Imagination ganz wegräumt, die ihr das Leben gegeben.

Eine solche thätige, durch Philosophie genährte und beherrschte Einbildungskraft muß sorgfältig von der blos leidsamen und träumerischen unterscheiden werden. Wenn auch leztere oftmals aus ihrem Chaos irgend einen Geniegedanken hervorbringt, so ists Bliz, der bald sich in Nacht verliert. ---- Cardan hatte sich gerühmt, daß ihm Traum, Einbildung, Erscheinung weit mehr Aussichten in das Reich der Wahrheit aufgethan haben als Ueberlegung und Nachdenken. Auch kam es freylich daher, daß seine Weisheit mit so viel Zusaz von Grillenfängerey vermischt war, daß Thuan mit Grund von ihm sagte, Cardan scheine bißweilen mehr als Mensch, bißweilen weniger als ein kindischer Knabe.

VI.

Thätige Einbildungskraft.

Mit Gedächtniß verbindet die thätige Imagination des Weisen oder des Künstlers, Ueberlegung und Nachdenken; entfernte Gegenstände bringt sie in Nachbarschaft, trennt, was nahe war, sezt, was fremd war, zusammen; indem sie nur zusammen zusezen oder zu trennen vermag, scheint sie gleich einer Gottheit zu schaffen. Grossentheils hängt diese thätige Einbildungskraft eben so wenig von unserer Willkühr ab als selbst die blos leidsame. Hunderten mag man die Erfindung dieser oder jener Maschine auftragen, und Hunderte spannen umsonst ihren Geist auf die Folter. Auch die größten Erfinder wurdens mehr durch Zufall als Vorsaz. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem schöpferischen Genie, und dem gemeinen Menschenkinde scheint es, daß jener auf den Zufall mehr Aufmerksamkeit richtet und sich denselben sorgfältiger zu Nuz

macht. Warum aber, als eben weil einerseits die Einbildungskraft des erstern mehr Data zur Auflösung eines Problems anbeut, anderseits aber, weil eine Leidenschaft ihm die Auflösung mehr interessant macht! Es lohnt sich der Mühe, diesen Gang der schöpferischen Einbildungskraft in Beyspielen zu zeigen. Wer erstaunt nicht über die Eroberungen, welche die Peiresc, Galliläi, Keppler, Newton u. a. in den Regionen des Gestirns erhalten? Gleichwol wars ein schlechtes Glas, eine Brille, welche diese Himmelsbeuten, so wie das Schießpulver einen neuen Welttheil in unsre Gewalt brachten. Man weiß nemlich, daß schon im Jahr 1609. Metius Alomariensis * durch zufällige Zusammensezung verschiedener Gläser auf die Erfindung des Telescops fiel, obgleich auch schon J. Baptista a Porta so was bekannt gemacht hatte. Auch durch das blosse Gerücht hievon ward Galiläi auf die Kunst der Telescopen so aufmerksam, daß es ihm gelang, ein solches selbst zu erfinden. Desselben bediente er sich zu den Beobachtungen, die er in seinem Nuntius Sidereus herausgab.

* Man sehe Gaßendi im Leben des Peiresc.

Diese Schrift erhielt zwar Peiresc; allein noch war er so glüklich nicht, ein Telescop zu bekommen. Hierauf glükte es ihm, sich mit einigen gelehrten Freunden, den Trabanten des Jupiters zu nähern. Zugleich wurden denselben Galiläi und Kepplers Bemerkungen mitgetheilt. Unvermerkt bediente man sich der gemachten Entdeckungen zu näherer Bestimmung der Länge des Meeres, worüber Peiresc mit Jodocus Hondius zu Amsterdam in Briefwechsel ware. --- Auf solche Art sehen wir, daß wenige Saamenkörngen hinreichen, um das ungebaute Land der Erkenntniß mit einem Wald von Blumen und Früchten zu schmücken. --- Man erlaube mir, noch ein anders Beyspiel zu geben. Wer kennt nicht den Einfluß der Buchdruckerkunst auf die Verbreitung der menschlichen Kenntnisse? Vor Erfindung dieser Kunst hatte vielleicht schon mancher mühselige Copist in seiner einsamen Zelle ein bequemeres Mittel zur Ausbreitung der Schriften und Bücher gewünschet. So erstaunenswürdig die Erfindung der Buchdruckerkunst seyn mag, eben so sehr könnte man darüber erstaunen, daß dieselbe nicht eher zu Stande

gekommen.

gekommen. Schon seit Jahrhunderten war der Saame ausgestreut, der diesen wunderbaren Baum der Erkenntniß hervorbringen sollte. Von Agesilaus ließt man, er habe die Buchstaben des Wortes Sieg in die flache Hand geschrieben, und indem er dieselben auf das Pult abgedrukt, seine Soldaten dadurch zum Streite ermuntert, daß er gesprochen: So gewiß durch unsichtbare Leitung der Name des Sieges unter meiner Hand hervorkömmt, so gewiß wird der Feind besiegt werden. ---- Was Plutarch in den Apophthegmen von Agesilaus erzählt, das erzählt Frontin von Alexander dem Grossen. ---- Allemal hat Steinheim Ursache, diesen Einfall als einen Anfang, oder als zufällige Veranlassung zur nachherigen Erfindung der Buchdruckerkunst zu erklären. Allein durch wie viele hundert andere Einfälle und Ideen mußte nicht dieser Einfall genährt werden, bis er in eines Fausts und Guttenbergs Gehirne zum Entwurf der Kunst selber reif ward? --- Schon seit undenklichen Zeiten war mans gewohnt, mit glühendem Eisen dem Vieh oder den Sklaven Merkzeichen auf-

zubrennen. Solche Namen und Merkzeichen findt man auch bey Virgils Hirten. Von einem griechischen Kaiser erzählt Procopius, man habe ihm, weil er nicht schreiben konnte, die Anfangsbuchstaben seines Namens in Formen gebracht, damit er sich unterzeichnen könne. Ja schon beym Cicero behaupten einige, (obschon ihnen Peter Lescaloperius wiederspricht,) Spuren von der Idee der Druckerformen zu finden. * Hundert und tausend Menschen mögen alle diese vorläufigen und Hilfskenntnissen besizen, und noch werden sie ohne jene besondern Nebenbegriffe eines Fausts und Guttenbergs von der Erfindung der Typographie unendlich entfernt seyn. --- Wie mancher sah z. B. indem er im Garten spazierte, reifes Obst vom Baum fallen und wieder vom Boden in die Höhe springen? Gleichwol war es nur einem Newton gegeben, durch diese zufällige Veranlassung, vermittelst anderweiten Ideenvorrathes, dem Weltbau Geseze zu geben. ---- Schon Hesiod gab einigermassen unterm Bilde der Liebe etwas von dem System

---

* S. Cicero de Nat. Deor. B. II, C. 20. De Divinat. B. I. C. 13.

der Attraction zu errathen, gleichwol gelang es erst einem Newton, die einzelnen, zerstreuten Faden, an welchen dieser Begriff hieng, zusammen zu fassen. Was wir von Newton sagen, gilt auch von Loken: Obgleich schon der Stagyrite sich dahin erklärte, daß wir alle unsere Kenntniß durch den Kanal der Sinnen erhalten, so war gleichwol derselbe noch weit davon, bey diesem Axiom alles zu denken, was dabey ein Loke dachte. --. Eben so, wenn auch Tausende bemerkten, wie man vermittelst des Hebels die größten Lasten bewege, so wagte es nur ein Archimedes zu sagen: Gebt mir einen Plaz ausser dem Erdball, und denselben will ich nach Belieben bewegen! --- Ueberhaupt wird jede Idee durch die vorhergegangen und begleitenden befruchtet. Je nach Beschaffenheit derselben wird der Geist izt einen Riesen, izt einen Pygmäen, da ein Ungeheuer, dort olympische Gestalten gebähren. Von dem gemeinen Kopf unterscheidet sich das Genie vornehmlich durch gelegentliches Anbringen und Einschieben solcher Ideen, die nicht in die gewöhnliche Reihe derselben gehö-

ren, aber ihr ausserordentlich, wie Triebräder und Maschinen, dem Lauf des Wassers forthelfen. Je verborgener dem gewöhnlichen Menschen das Triebwerk dieser Mittelursachen und Hülfsmaschinen seyn wird, desto geneigter ist er, das Werk der Kunst für ein Wunder der Natur zu erklären: Auf gleiche Art, wie der Pöbel die Spiele der Mechanik oder Optik einer Wunderkraft oder Zauberey zuschreibt, schreibt er einem angebornen Genie, einer erfinderischen Schöpfungskraft zu, was vielleicht blos durch die natürlichsten, aber auch zugleich unbekanntesten Veranlassungen geschieht. Das Werk des Genies starrt er mit abergläubischer Bewunderung wie etwann ein einfältiger Junge ein Gemähld an. Aus Mangel an Handgriffen schmiert dieser einen fehlerhaften Umriß, und kann nicht begreifen, wie es natürlich zugehe, ein trefendes Portrait zu zeichnen. Welch ausdaurender Muth, bis man es wagt und ausführt, über dem Anblick eines Raphaelschen Gemähldes Corregge zu werden! Auch die größten Virtuosen wären auf halbem Wege gesunken, hätte nicht zufälliger Wink sie von der langen, beschwerli-

chen Heerstrasse auf leichtern Fußsteig gelocket, nicht ganz besonderes Interesse ihren Geist unterstüzt. ---- Nur Mangel an Gelegenheiten ist es, wenn so manches-Genie zurück bleibt. Wie eine Pflanze bey der Ankunft des Frühlings, wird es sich bey gehöriger Veranlassung entfalten. So verrieth z. B. eine besondere Geschiklichkeit Holz zu binden, jenen griechischen Jüngling, der dadurch zum Philosophen wurde.

„ Wie viele Arioste und Petrarche, sagt „ Bettinelli, welche hinter dem Pflug gehen, „ wie manche Sappho, die am Spinnrocken „ sizt. „ --- Und da wir durch Volk auch die Weltleute in der Stadt und bey Hofe verstehen, weil Müßiggang und Luxus bey diesen die Stelle von Pflug und Spinnrocken vertretten, so sagen wir, ein guter Beobachter könne auch unter ihnen herrliche Genien entdecken. Daher die Anmuth und das Salz, das sie auf ihren Umgang streuen, daher die augenblicklichen und wizigen Einfälle, womit sie jedem gemeinsten Dinge neue Farben und Gestalt geben; Mangel an Gelegenheit machte sie zu Caricatur-Mahle-

ren; bey günstigeren Umständen könnten sie Raphaels oder Titians werden. So sehr das Kunstfeuer dieser Leute, die nachgeahmten Sonnen, Monden, Gestirne belustigen, so reizen sie doch in die Länge nur wenig, oder lassen, (nachdem sie zerplazt sind,) nichts zurück als Rauch und Nacht. Die zerstreuten Funken und Schwärmer zusammengefasset, von der Seele, wie von einer Vestalin auf dem Altar des Genies heilig bewahret, wurden sie als Opferflammen zum Himmel empor lodern; über das ganze Heer der Gedanken und Empfindungen würden sie Wärme und Leben verbreiten.

Das gleiche Bild, die gleiche Idee, allseitig betrachtet, gleicht jener Haut, die durch geschikte Zerschneidung sich zum Umriß von Carthago ausdehnt, oder jenem cartesianischen Urstoff, der ins Unermeßne zur grossen Schöpfung sich anschwellt. Eine solche ergiebige Quelle neuer Erfindungen suchte Baco in seiner translatione experimentorum, oder in der Anwendung und Vergleichung eines Gegenstands mit hundert andern, sie mögen demselben nun ferne oder nahe ver-

wandt seyn. Gleich der elektrischen Materie werden durch gegenseitiges Reiben die Ideen entzündet.

Auf beyde, auf Liebe und Genie scheint gleicher Weise die Allegorie in dem platonischen Phädrus zu passen. An dem Geburtstage der Venus, sagt Sokrates aus dem Munde der Diotima, kam unter andern Göttern der Gott des Ueberflusses, ein Sohn der Klugheit, zum festlichen Gastmahle: Mitten unter den Freuden der Tafel und des Weines erschien die Göttinn der Armuth, die aber vor der Thür zurück blieb. Der Gott des Ueberflusses berauschte sich im himmlischen Nektar, und legte sich im Garten Jupiters nieder, um auszuruhen. Unverzüglich schlich die Göttinn der Armuth, die ihm ihrer Dürftigkeit wegen schon lange nachgestellt hatte, zu ihm, und empfieng vom trunkenen Gotte den Amor. --- Amor ist selbst durch Geburt und Abkunft Philosoph. Er stammt von einem weisen und reichen Vater, aber einer armen und unwissenden Mutter ab: und muß daher von einer Mittelnatur seyn, die die Eigen-

schaften beyder Aeltern in sich vereinigt. Die Liebe ist im allgemeinen genommen, die Begierde stets glüklich zu seyn: der Hang zum Schönen und Guten, oder vielmehr die Begierde zur Zeugung und Empfängniß im Schönen. Alle Menschen empfangen der Seele so wol als dem Leibe nach, und wenn sie zu einem gewissen Alter kommen, drängt die Natur zur Entbindung. --- Durch Liebe erhalten die Geschlechter vergänglicher Thiere Unsterblichkeit. Selbst der Durst nach Unvergänglichkeit und unsterblichem Ruhm ist Liebe oder eine Frucht derselben. Menschen also, die dem Leibe nach schwanger sind, suchen das weibliche Geschlecht, um durch die Erzeugung leiblicher Kinder sich ein Gedächtniß ihres Namens zu stiften, und sich selbst in ihren Nachkommen zu verewigen. Andere hingegen gebähren und erzeugen, was nur Seelen erzeugen und gebähren können: Weisheit und Tugend. Zu dieser Classe gehören schöpferische Dichter, und erfinderische Künstler, vorzüglich aber jene grosse Seelen, welche Familien und Staaten Geseze geben und sie durch Geseze glüklich machen. Wenn jemand mit solchen Tugenden und Voll-

kommenheiten von dem zartesten Alter an schwanger ist; so drängt ihn bey reifern Jahren ein innerer Trieb zu gebähren und zu zeugen; er sucht einen schönen Gegenstand, in dem er die Frucht seiner Seele niederlegen könne. — Auch würde ein jeder wünschen, ehe solche Früchte des Geistes als eine leibliche Nachkommenschaft hinter sich zu lassen. Homer und Hesiod erwarben sich durch ihre Werke, Kinder ihres Geistes, unsterblichen Nachruhm bey der spätesten Nachwelt; Lykurgs Geseze wurden die Retter und Erhalter, nicht nur von Sparta, sondern von ganz Griechenland. — So weit Diotima. Wem kann es wol schwer fallen, nach dieser Allegorie den Ursprung und die Bestandtheile des Genies ausführlicher zu bestimmen? Beyde, Genie und Amor, sind (um bey dem sokratischen Ausdruck zu bleiben,) Kinder des Ueberflusses und der Armuth; sie schlafen unter freyem Himmel an den Thüren, und auf öffentlichen Wegen. Alles dieß haben sie ihrer Mutter zu danken. Dem Vater hingegen arten sie darinne nach, daß sie dem Guten und Schönen immer nachstellen, kühn, verwegen, unternehmend, verschlagen,

endlich gefährliche Verführer sind, die immer die listigsten Ränke ausüben; sie sind unerforschliche Gaukler, Zauberer und Sophisten; blühen und sind thätig in den Zeiten des Wohlbehagens, scheinen aber dann und wann gänzlich sterben zu wollen, erholen sich aber über alle Erwartungen geschwind wieder, u. s. w. So weit Plato.

VI.

Genie.

Wenn mehr oder weniger jeder im Stand ist, durch eine Reihe Ideen, die aus einander herausfallen, Schritt vor Schritt fortzurücken, woher wol, daß das Genie allein sich neue Bahn öfnet und das Gebiet des Wahren und Schönen wie Columb den Erdball erweitert? So viele hundert und tausend denkende Wesen, und unter hundert und tausenden nur ein Genie! Alle Verschiedenheit unter denselben kann nur in dem einen oder in allen von folgenden drey Stücken bestehen: Entweder in der innern, geistigen Natur, oder in dem organischen Körper, durch den sie sich äussert, oder in zufälligen Umständen.

Laßt uns stückweise gehen. Abgesöndert vom Körper, was liegt wol in dem Geiste oder der Vorstellungskraft, was dieselben von allen an-

deren zu unterscheiden im Stand ist. Da keineswegs zwey Dinge einander gänzlich gleich sind, so läßt sich vermuthen, daß auch selbst ausser aller Verbindung kein Geist dem andern vollkommen gleich seyn kann. Indem vielmehr der Körper um der Seele als die Seele um des Körpers willen da ist, so dürfte man erwarten, daß zwo oder mehrere Seelen, die völlig gleich wären, auch in vollkommen gleichen Körper und äussere Verhältnisse müßten gesezt seyn, welches aber nicht ist. Wenn wir indessen auch schon in der Grundlage der Geister durchgängige Abstuffung oder Verschiedenheit annehmen, so bleibt uns immer verborgen, worinn dieselbe bestehe? Vom Eloa bis zum Wurme immer Vorstellungskraft, nur im Grade, in Absicht auf Einschränkung und Ausdehnung, Dunkelheit und Klarheit, Verwirrung und Ordnung, Schnelligkeit und Langsamkeit u. s. w. verschieden! ---- Allein gesezt auch, daß wir tiefer in das Heiligthum der Geisterlehre hineindringen könnten, immer für unsre Absicht fruchtlose Bemühung; allemal bleibt es uns unmöglich, in unsrer innern Natur das Geringste zu ändern. Da auch, wie

schon bemerkt, zwischen Körper und Seele die genauste Uebereinstimmung Statt hat, so können wir die Beschaffenheit der leztern einiger maassen aus der Beschaffenheit des erstern erklären. Dieser läßt sich nicht nur besser erkennen, sondern auch mehr oder weniger nach unsrer Willkühr durch Erziehung und Pflege verändern. Laßt uns denn untersuchen, was für eine Art der Organisation für das Genie am günstigsten seyn werde!

Ihren physischen Siz haben Genie und Enthusiasmus, nach dem Soria in dem Ragionamento filosofico su l'Estro poetico, " in dem imaginirenden Organ, das mit dem vagen Nervenpaar (nehmlich mit dem intercostalen und fünften) und den damit verknüpften eine maschinenmäßige Verbindung hat, indem die Bewegung des Zwerchfells und der Eingeweide, der Bau der Glieder, und die Bildung des Gesichtes auf verschiedene Weise alterirt sind." Eine Philosophie, wir gestehen es, die sich unter unserm Gesichtskreiß befindet. --- Faßlicher für uns, sagt Campe,

„ Wenn jeder Theil des Körpers seine Be=
„ stimmung erfüllet; wenn, wie in einem wol=
„ eingerichteten Staate einer dem andern be=
„ hülflich ist, so befindet sich die Seele in eben
„ dem Zustand der Behaglichkeit, worinn ein
„ Väterlich gesinnter Regent, bey dem Anblicke
„ des allgemeinen Wohlstands seines Staatskör=
„ pers, dessen Seele er ist, sich befinden muß.„
Gesezt aber auch, daß ein solcher Zustand voll=
kommener Gesundheit die Aeusserungen des Ge=
nies am meisten erleichtere, so ist doch immer
dieser Zustand so selten, so idealisch, daß man
mit Recht eine gewöhnlichere und zugleich nä=
here Bestimmung von uns erwartet. Zur Ent=
wiklung des Genies fodert Platner vorzüglich
ein weiches und zugleich reizbares Gehirnmark,
vielfache Verbindung und Durchflüßigkeit der
Gehirnkanälchen und lebhafte Bewegung der Le=
bensgeister. Eine solche Beschaffenheit läßt sich
vermuthen bey grossem, gewölbtem Kopfe, bey
einem Gehirne mit vielfachen Biegungen, über=
haupt bey Lebensgeistern, die wegen sonderbarer
Bildung des Kopfes und des Rückengrades mehr
in dem Gehirne lebhaft, in den übrigen Theilen

des Körpers hingegen gehemmt sind. Wenn Männer, die als Jünglinge Genie versprachen, in reiferm Alter dasselbe verloren, so geschah es entweder, weil sie sich der Weichlichkeit und bequemen Lebensart überliessen, oder durch mechanische Geschäfte und starke Leibesübungen ihre Anlagen verderbten. Dadurch nehmlich werden die Lebensgeister von dem Innern des Gehirnmarks in die Nerven der äussern Gliedmassen getrieben. Aus dem gleichen Grunde erhellet, warum auch ein mittelmäßiger Kopf durch unermüdete Anstrengung es bißweilen weiter als ein guter Kopf ohne Anstrengung zu bringen im Stand ist, oder warum z. B. das gleiche Genie zu Winterszeit, zu einem sizenden Leben ins Zimmer gebannet, weit fruchtbarer seyn kann, als im Sommer, wenn unter Zerstreuung, bey mehr Bewegung des Leibes die Lebensgeister aus dem Kopfe in den ganzen Körper vertheilt sind.

Ohne uns indessen tiefer in das fremde Feld des Naturforschers zu wagen, mags uns an der gemeinen Erfahrung genug seyn, daß Schnelligkeit in der Bewegung des Nervensafts der Schnelligkeit in dem Gang der Ideen meistens entspre-

che, wie man dieses beym Gebrauch geistiger Getränke, wie man es in heftigem Anfall von Leidenschaft oder auch im Fieber gewahr wird.

Ausser der besondern Organisation des Körpers hat ohne Zweifel der Zufall, haben äussere Umstände, Erziehung, Umgang, Clima, Regierungsform u. s. w. wichtigen Einfluß auf die Bildung und Entwiklung des Genie.

Was hängt nun von der innern Grundlage der Seele, was von ihrem Körper, und was von äussern Umständen ab? Nur einer Gottheit kann eine solche chymische Auflösung der Bestandtheile des Genies gelingen. Newtons oder Klopstoks Seele in dem Körper eines Bedlamiten oder eines Negers. ---- Newton und Klopstok zwar jeder ganz individuell mit Seele und Körper, die sie wirklich besizen, aber jeder in des andern äussere Umstände oder in noch weit fremdere Umstände versezt, bleiben immer noch Genien, allein wie ungemein gehemmt, oder wie ganz anderst bestimmet? Der Irokese, der sein rauhes Schlachtlied singt, hat so gut Anlage

zum

zum lyrischen Dichter als Pindar und Flaccus. Der Grönländer, der so kunstreich sein Fahrzeug höhlt, oder den Bogen spannt, oder auf Schlittschuhen daher fliegt, verräth ein Geschik zur Meßkunst, das unter günstigern Umständen leicht sich erweitern würde.

Aeusserst selten ists, daß der gleiche Mensch in sich die verschiedenen Genien des Dichters, des Weltweisen, des Tonkünstlers, des Gesezgebers, des Bildhauers, u. s. w. verschwistere. Indem das Genie alle Kräfte in einem Punkt zusammen zieht, so befremdets uns nicht, wenn dasselbe ausser seiner Sphäre ein Kind ist. Bey zufälligem Aufschlagen der Bibel ruft la Fontaine: Connoissez-vous ce Baruc? Quel beau Genie, ce Baruc? Und hinwieder: Ce Saint Paul n'est pas mon homme, oder; Est-il possible qu'on préfére St. Augustin à ce Rabelais si naif? — Nach Vorstellung eines rührenden Schauspieles frägt ein grosser Meßkünstler: Und was ist nun damit bewiesen? —— Gleich dem Instinkt des Castors oder der Biene schränkt das Genie sich meistens auf eine ausschliessende Art

der Verrichtungen ein. Die Leibnitzen, die Montesquieu, die Voltaire, und andre Ausnahmen kommen wegen Seltenheit in wenig Betrachtung. Allemal scheint es eben so schwer in derselben Vorstellungskraft verschiedene Arten des Genies zu verbinden, als es selten und schwer ist, in dem gleichen Organ telescopische und mikroscopische Sehkraft vereinigt zu sehen. --- Aus gleichem Grunde werden nicht leicht zween oder mehrere dieselben Nebenideen oder verborgenen Beziehungen erhaschen, aus deren Zusammenhaltung die genialische Erfindung hervorspringt. Wenn auch allenfalls z. B. der Calculus differentialis in England von Newton, und in Deutschland von Leibnitz erdacht worden, wenn durch des leztern Dyadik der P. Bouvet in China die Räthsel des Fohy aufzulösen im Stand war, wenn Malpighi in Italien nnd Green in England, ohne geringste Mittheilung des Vorhabens oder der Beobachtungen, zu gleicher Zeit auf die Anatomie der Pflanzen geriethen, so sezt dieses alles eine höchst seltene Gleichförmigkeit vorhergegangener Ideen und Zufälligkeiten voraus.

Eben weil der Schöpfungsgeist grossentheils durch Bemerkung bißher unbekannter Verhältnisse erzeugt wird, eben weil derselbe seinen Gegenstand ausschliessend umfasset, geschiehts auch, daß er denselben von so ungewohnter Seite angreift, welche, wegen eingeschobener Mittelideen, das Herkommen und den gemeinen Menschenverstand befremdet und verwirrt. Wenn einmal der Geist irgend einen Gegenstand als sein angebetetes, allgegenwärtiges Idol verehret, so sieht er entweder nichts anders, oder was er sieht, sammelt er nur als Opfergaben, um es auf den Altar seines vergötterten Bildes zu bringen. So haben uns Livius und Plutarch in der Beschreibung des Philopoemen das Muster eines Geistes gegeben, der immer auf seinen Beruf gespannt ist. Philopoemen, sagt Livius, war ein Mann, der wegen seiner Scharfsichtigkeit und Erfahrung in der Wahl eines Ortes zur Stellung und in Anführung des Heeres berühmt war: Hiezu hatte er seinen Geist durch beständiges Nachdenken, so wol zur Zeit des Krieges als Friedens gebildet. Wenn er von ungefehr bey einem Marsche an einen engen schweren Paß

kam, so dachte er bey sich selbst nach, wenn er alleine war; und war er in Gesellschaft, so fragte er seine Freunde, was sie an diesem Orte würden gethan haben, wenn sie auf einen Feind vor sich oder hinter sich, oder auf einer von beyden Seiten getroffen wären. Es wäre hier möglich, sagte er: daß der Feind, den man zu bekämpfen hätte, in ordentlichen Reihen, oder in einem tumultuarischen Haufen, der sich blos nach der Beschaffenheit des Ortes zusammenfügte, den Angriff thäte. Er sann also ein wenig nach, was er für einen Posten fassen, was er für Soldaten dazu brauchen und welche Waffen er ihnen geben sollte: wo er seine Wagen, sein Feldgeräthe und den vertheidigungslosen Troß hinthun müßte: Wie viel er Vorposten ausstellen und auf was für Art sie sich vertheidigen sollten: Ob es besser seyn würde, vorwärts den Paß zu durchbrechen, oder durch einen Rükzug seinen ersten Stand wieder zu gewinnen: Gleicherweise überlegte er, wo sein Lager am bequemsten könnte aufgeschlagen werden: Wie viel Land er mit seinen Laufgräben einschliessen wollte: Wo er hinlänglich Wasser, Holz und

Fütterung herziehen könnte: und wenn er aus seinem Lager den nächstfolgenden Tag aufbrechen müßte, welchen Weg er am sichersten nehmen, oder wie er seine Truppen am besten ordnen könnte. Mit dergleichen Betrachtungen hatte er, von seinen frühesten Jahren an, seinen Geist geübt, daß ihm keine Gelegenheit aufstossen konnte, mit der er nicht bereits lang bekannt war. --- Eben so wie der Feldherr allenthalben auf Kriegespläne bedacht ist, so sieht das dichterische oder mahlerische Genie allenthalben Stoff zu Zeichnungen oder Gedichten. Je nachdem der Gegenstand würdig oder unwürdig, groß oder geringfügig ist, verehren wir den Mann von angestrengter Einbildungskraft als enthusiastisches Genie, oder spotten seiner als eines ungereimten Narren oder Pedanten. Nur Wildbahn sieht Junker Veit in der Schöpfung; die Welt betrachtet der Macaroni als eine Redoute, der Misanthrop als ein Tollhaus, der Antiquar als Catacomben voll verblichner Namen, und Zahlen.

VII.

Anstrengung der Einbildungskraft.

Zur herrschenden Gewohnheit, zur andern Natur wird jede anhaltende, oder oft wiederholte Vorstellungsart. Woher sonst der plumpste Kerl, nachdem er einige Jahre abgerichtet worden, ein so flinker Bediente oder Soldate? Woher das Amtsgesicht des Richters oder des Lehrers, das man auch da nicht abzulegen im Stand ist, wo es zur Pedanterie wird? Eben daher auch der Gleichsner und Heuchler, die Anfangs nur andere, und endlich sich selber betriegen, --- oder überhaupt jene Redner, die in der Hize der Einbildungskraft selbst zu glauben anfangen, was sie erst nur dem Hörer weis machen wollten!

Wiederholt und anhaltend mit dem gleichen Gegenstande beschäftigt, schaft uns die Phantasie zu demjenigen Gegenstand selbst um, womit wir so ganz erfüllt sind. So berichtet Seneca, daß Gallus Vibius über der Untersuchung der Tollheit, in Tollheit gerathen. So erzählt uns Tissot das Schiksal einiger Gelehrten, welche bald Butter, bald Glas, bald Gott, bald Teufel, kurz, das zu seyn glaubten, womit vermuthlich ihr angestrengter Geist sich am meisten beschäftigte. ---

Auch bey ganzen Völkern und Zeitaltern herrscht Despotismus der Einbildungskraft nicht weniger als bey einzelnen Menschen. Periodische und National-Imagination giebts eben so wie überhaupt Zeit und Volkes-Charakter. Je nachdem der Nationalgeist, entweder durch Zufall oder durch innere Verfassung, diesen oder einen andern Schwung leidet, je nachdem werden diese oder andere Bilder und Ideen mehr oder weniger Kreißlauf, erhöhten oder verringerten Stempel erhalten. Nur darf man z. B. die Kunstwerke und Bücher, und unter densel-

ben, als treusten Spiegel des Nationalgenies; die Schauspiele, die Romanen und Homelien verschiedener Länder und Zeitalter vergleichen, ---- vergleichen die populare Weißheit des Alterthums mit der Scholastik mönchischer Barbarey, das Gepräg der Litteratur in dem Jahrhundert der Glaubensverbesserung mit dem Leder- und Papiergeld in dem Litteraturreich des folgenden Jahrhunderts, --- Inquisitionsgeist der Spanier mit brittischer Freydenkerey, gezierte Künsteley der neuern Franzosen mit Energie und Naivität ihrer Väter. --- Auch nur bey Deutschland stehen zu bleiben, je weniger da durch innre Anstalt, wie z. B. bey den Chinesern und Spartanern, für die Richtung der Nationalimagination gesorgt ist, desto öftere Revolutionen und Ausschweifungen! Jeder Zufall ändert die Stimmung. Wolf erscheint --- durchgängige Demonstrirsucht! Klopstok --- ganz der Parnaß Golgatha und Grabmal! Lippert und Winkelmann --- alles Gemmen und Pasten! Meßmer und Gaßner --- jedermann magnetisch oder besessen! Woher anderst, als weil man wiederholt und anhaltend, in der Welt und im Cabinet, im Buch

und im Gespräch, immer sich mit der Lieblingsidee der Tongeber beschäftigt? Gewöhnlich scheint jeder von solchen (wenn mir der Hamansche Ausdruck erlaubt ist,) bey seiner Geburt durch ein Märtyrerfest unschuldiger Kindlein gefeyert, die, von dem Stral des tongebenden Genies gerührt, sich entzündet glauben, da sie mit angebranntem Kopfe auffliegen und sinken. --- Weit fürchterlicher ist es, wenn die gespannte Imagination auf einen Gegenstand fällt, der mit dem Geist zugleich das Herz und die Leidenschaften in Brand jagt. Nur darf man sich zum Beyspiel der Camisards in Frankreich, der Levellers und Covenanters in Großbrittanien, der Inspirirten in Holland, der Wiedertäufer in Deutschland erinnern.

Gleichwie auf der einen Seite der Geist mit raschem Flug von Idee zu Idee fortstößt, so schwebt er auf der andern Seite und brütet über der gleichen Idee. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Stärke und Schwäche der Einbildungskraft? Leute der leztern Art sind keineswegs Meister weder über Auswahl der Bilder, noch über Zusammensezung, Trennung, Festhal-

tung, Zerstöhrung derselben. Daher jene müßigen Köpfe, die vor langer Weile sterben und mit langer Weise töden, die auf jedes Feengeschichtgen und Romänchen, auf jedes Gassengeschwäz wie der Jäger aufs Wild lauren. Wenn vor den winzigen Köpfen wegen Leibesschwäche und Alter die Zauberlanterne der äussern Schöpfung verschwindet, so verschwindt jedes Bild der Einbildungskraft und sie gerathen eben so gerne in Blödsinn als Leute von angestrengter Imagination in Raserey und Wahnwiz. Solche schwache Köpfe, in deren Phantasie alles durchschlüpft, gleichen dem Bettler ohne eigenthümliches Obdach, der von Thüre zu Thüre Allmosen aufrafft, bald einen guten Tag macht, bald vor Hunger und Frost nicht weiß, ob er lebt oder tod ist. Derjenige hingegen, dessen Imagination sich auf einen Gegenstand fest anklammert, gleicht (wenn ich die Allegorie fortsezen darf) dem Hofbauer, der auf eignem Grund überflüßig zu thun findt, wenig um alles andre bekümmert, was ausser seinem Zaun liegt.

VIII.

Laune.

Leute, deren angestrengter Geist sich in einen Zauberkreiß von gewissen ausschliessenden Ideen einschließt, sehen, hören, empfinden und lesen in der gleichen Sache nicht selten etwas ganz anders als jeder andere Sterbliche.

Die Seele sollte man denken, wird in ihrem Gang eben so gleichförmig wie der Zeiger an der Uhr fortgehen: Und woher denn jener Sprung vom Himmel zur Hölle, von dem Nachttisch der Schönen zu der Entelechia des Stagyriten? Woher in Geist und Charakter, je nach Vermählung der Bilder, bald die ungeheurste Bizarrerie, bald die reizendeste Laune?

Wenn wir bedenken, daß die Laune eben so wol ernsthaft als lustig, eben so wol fröhlich als verdrüßlich seyn kann, daß sie eben so wol Un-

muth und Thränen als Gelächter erwecket, so sollten wir beynahe vermuthen, daß die launigte Vorstellungsart nicht immer, wie Home behauptet, in unanständiger und lächerlicher Zusammensezung der Ideen, sondern vielmehr einzig in solcher Zusammensezung und Verbindung derselben bestehe, die nicht nur von der richtigen und gewohnten abweicht, sondern deren man sich selbst nicht bewußt ist. Diese Erscheinung erklärt sich von selber, wenn man sich erinnert, daß die gegenwärtige Empfindung nicht nur einen Schwarm vergangener wieder hervorruft, sondern daß sie auch mit mehreren Nebenbegriffen gruppirt ist, die uns stark angreifen, ungeachtet wir uns ihrer keineswegs bewußt sind. Würden wir derselben bewußt seyn und den Totaleindruck in seine Theile auflösen können, gleich wär die Wirkung verschwunden. So finsterer Laune immer der Mensch seyn mag, wenn er sich beym ersten Anfall derselben mit ihr ins Gespräch, in einen Wettstreit wagt, wenn er auf die Spur kömmt, durch was für Kleinigkeiten sich die Gewalt derselben über die Seele ausdehnt, kurz, wenn Bewußtseyn und Deutlichkeit der Vorstel-

lungen wieder hergestellt werden, so wird die Laune geschwächt seyn. Auch der bizarreste, launigste Kopf ist es immer weit weniger in Gesellschaft, wo er auf der Hut, voll Gegenwart des Geists und voll Achtsamkeit seyn muß, als im ungezwungenen tête-à-tête seines Vertrauten. Zugleich ergiebt sich hieraus, warum meistens die Laune frostig ist, so bald sie nicht von selbst und ohne Bewußtseyn, sondern vielmehr durch Nachsinnen und deutliche Ueberlegung, wie das Gelächter durch Kizel erwekt wird. In dieser Rüksicht geschieht es, daß man Laune wie überhaupt Originalität vielmehr angeschaffenem Naturell als der Kunst und dem Unterricht zuschreibt. In gleicher Rüksicht, daß auch der stechendeste Einfall, in so fern er von der Laune, das ist, ohne Vorsaz und Bewußtseyn hervorgebracht worden, weit eher Verzeihung erhält als ein andrer, bey dem man Absicht zu beleidigen gewahr wird. Ueberhaupt wird man geneigt seyn, den launigten Menschen für ehrlich und gutherzig zu halten, indem er nicht genug Gegenwart des Geists hat, überlegte Spizbüberey und Bosheit zu üben. Auch wird uns ausser

dem innern Werthe des launigten Einfalls schon blos der Reiz des Unerwarteten, der Ueberraschung und Neuheit bezaubern.

Indessen wird man Humour nicht mit Possenreisserey, oder Originalitäten deren man sich gleichsam selbst nicht bewußt ist, mit weit hergesuchter, erkünstelter Sönderlichkeit vermischen. Da sind keine Mißgeburten, von Thieren der ungleichsten Gattung erzeugt; keine Vermählung wiedersprechender Ideen; da sind weder epicurische Atomen und Idolen in fromme Liebesformen und Schwingungen verwandelt, noch geheimnißreiches Wetterleuchten und räthselhafte Nachtschatten. Die kranke Imagination solcher schriftstellerischen Sönderlinge ist eben so wenig ächte Originalität als die Imagination der Hypochondristen Begeisterung.

IX.

Einbildungskraft in Beziehung auf Leidenschaften.

Gleich zwey Verliebten scheinen meistens Herz und Imagination tod, so lang sie getrennt sind --- vereinigt, gehen sie im begeisternden Kusse in einander hinüber, und in ihrer Umarmung blühen Liebesfrüchte, erzeugt von dem einen, von dem andern gebohren. --. Wie vieles indessen die Imagination, wie viel das Herz oder auch die ursprüngliche Beschaffenheit der Organisation, kurz, was alles zur Erzeugung, und zur Geburt einer Leidenschaft beytrage, dieses bleibt ein Geheimniß, eben so schwer zu entwikeln als die physische Bildung des Menschen. Immer sollten wir auch da auf das innere Nervenspiel zurükgehen. Gleich wie Thomas Willis

* bemerkt hat, daß die Fische, ungeachtet ihr Kopf im Verhältniß mit dem übrigen Körper ungemein groß ist, sehr wenig Gehirn, und die Vögel dasselbe ganz anderst gestaltet haben als der Mensch und die übrigen Thiere, so kann auch unter den Menschen das Gehirn des einen ganz anderst als das Gehirn des andern aussehen. Nach dem Willis steigt in das Gehirn der Vögel weit weniger Blut als in das Gehirn des Menschen, oder auch der vierfüßigen Thiere. Da nehmlich jene weit weniger Einbildungskraft und Gedächtniß besitzen, so bedürfen sie des Blutes weit weniger zur Ersezung der Lebensgeister, welche die Anstrengung dieser beyden Fähigkeiten verzehret. In jedem Gehirn also, wo der Zufluß des Blutes freyen und ofnen Weg findt, muß auch die Einbildungskraft wirksamer werden. --- Auch ausser dem Gehirn können so wol die Nerven als die übrigen Theile in den Sinngliedern durch ihre verschiedene Beschaffenheit die verschiedensten Empfindungen verursachen.

* S. Thomæ VVillis Cerebri Anatome nervorumque descriptio & usus.

ursachen. Von Lipsius erzählt man, seine Abneigung gegen die Tonkunst sey so groß gewesen, daß ihn eine Symphonie in die tiefste Schwermuth gestürzt habe. Sauls Schwermuth hingegen wurde von Davids Harpfe besänftigt. Von einem gewissen dähnischen König berichtet Saxo Grammaticus, daß er von dem Klang des Säitenspieles in Tollheit und Raserey gejagt worden. --- Von den Schweizern weiß man, daß eine gewisse Melodie, der Kühereihen, die oft auf den Alpen ertönt, ihre Seele in die tiefsten Beklemmnissen des Heimwehes versezt. --- Bey den Alten bediente man sich der dorischen Tonart zu Erweckung der Andacht, und hoher moralischer Gesinnungen. Die phrygische Tonart sezte in Wuth, die unterphrygische besänftigte. Der lydischen Tonart bediente man sich zu Elegien, und der aeolischen zu Wein- und Liebesliedern.

Je nachdem die Gehörnerven berührt werden, brausen wir entweder im Sturm auf, oder zerschmelzen in süsser Ermattung. Wenn nun von Natur die Säiten des Lebens vielmehr auf

diesen als auf einen andern Ton gestimmt sind, alsdenn werden wir auch zu dieser oder zu einer andern Art Bewegungen und Leidenschaften vorzüglich gestimmt seyn. Durch Erziehung und Umstände, durch Vergesellschaftung der Nebenideen wird freylich der Charakter wie durch geschikte oder ungeschikte Finger ein Saitenspiel besser oder schlechter in Bewegung gesezt. ---

In den Weltzerstreuungen wurzeln Leidenschaften so weit und so tief nicht wie in der Einsamkeit, wo nichts dem daurenden Bilde im Weg steht. --- Achtlosen, zerstreuten Kindern und Wilden, ohne Persönlichkeit, gleichen gewisse Schattenmenschen, in der sogeheissenen, artigen Welt, die an nichts mit Ernst und Anstrengung Theil nehmen. --- So abgeschmakt ein solcher Charakter seyn mag, so liebenswürdig scheint er bey edlerer Grundlage. Oder, woher bey gewissen Leuten so wenig habituelle, eigne, persönliche Gefühle. Ihr Herz ist ein Schauplaz, wo in gleichem Tag jede Gemüthsbewegung auf und abtritt. Wie flüchtig --- wie zweydeutig --- wie verdächtig, werdet ihr sagen? Nicht doch! ---

Bey sehr empfänglicher Einbildungskraft interessiren sich dieselben, nicht wie der Gleichsner zum Schein bloß, sondern in der That und aufrichtig für jeden andern, je weniger sie selbstsüchtig und auf sich allein eingeschränkt sind. Gegen Tiranney ausschliessender Leidenschaften kein Heilmittel so unschuldig, so sicher als ausgebreitetes Wohlwollen. Gleich dem Waldwasser verliert sich die Gewalt der Leidenschaft, so bald sie in mehrere Canäle getheilt wird. Hieraus erhellt auch, warum unbestimmte Leidenschaften weniger Ungestümm haben, als bestimmte. Jene nehmlich sind auf einen unbestimmten Gegenstand, auf die ganze Art oder Gattung desselben ausgedehnt; diese hingegen auf einen bestimmten, einzelnen, ausschliessenden Gegenstand eingeschränkt. Gesezt auch, daß im erstern Fall der eine oder der andere der gleichartigen Gegenstände von der Leidenschaft erschöpft oder ihr entwendt werde, so stirbt die Leidenschaft darum doch nicht, nur ändert sie gleich den Sceniten den Standort, die mit den Heerden eine Gegend abweiden, und alsdenn in

der benachbarten ihre Gezelte aufschlagen. Nur Leidenschaften, deren Gegenstand unbestimmt ist, wie z. B. die Galanterie im Gegensaz mit der Liebe, werden zu herrschenden Gewohnheiten und Lastern. In dem Fall aber, wo eine Leidenschaft sich nicht auf ganze Arten oder Geschlechter ausdehnt, sondern in ein Individuum allein einschränkt, ist die Leidenschaft heftiger, allein vielleicht eben darum von kürzerer Dauer. Solche bestimmte, ausschliessende Leidenschaften, wie wir oben bemerkten, scheuen die Zerstreuung des Lebens. In arabiens Wüsten geschieht es, daß ein Mahomed, fern vom Gelärme, daß ein Cromwell neue Religion und neue Gesezgebung brüten. Aufs einsame Land versezt Göthe Werthern, an den Fuß der Alpen Rousseau Julien, um die Energie ihrer Leidenschaft wahrscheinlich zu machen. Nicht beym Ball und bey Modebesuchen, nicht im wechselnden Umgang verschiedener Schönen, vielmehr in wiederholten tête-à-tête mit demselben ausschliessenden Gegenstand, auf abgeschiedenem Spaziergang, im schweigenden Schattenhayn, bey mondvoller Nachtfeyer nährt sich die Flamme der Liebe; beym Mangel

ändernder Scenen, wächst das Flügelkind zum unüberwindlichen Riesen.

Zum Erstaunen ist es, wie dieselbe Leidenschaft bald in die verschiedensten Formen eingekleidt, bald in alle andern Leidenschaften metamorphosirt wird. Derselbe Stolz ist es, der dem Macedonier die Welt zu klein, und einem Diogenes die Tonne groß genug macht; derselbe Ehrgeiz, der im eingeschränkten Freystaat den Cincinnaten, und am Fürstenhofe den schimmernden Satrapen erzeuget; dieselbe Eitelkeit, die bald ein Königreich, bald den Fächer einer Schönen, Lorbeern bald im Schlachtfeld, bald aufm Parnasse erobert. Immer Liebe, und wie verschieden nicht beym Sybariten, der aufm Rosenlager sein Leben vertändelt, und bey dem Ritter, der für einen Handkuß Zauberer und Riesen bekrieget? Indem die Philosophie die Imagination und mit ihr iede Art auch des schönsten Aberglaubens mit kaltem Hauche auslöscht, beraubt uns dieselbe tausend idealischer Seligkeiten. So reizend z. B. auch noch heut zu Tage für den

Verliebten die Krümmungen eines mondvollen Haynes seyn mögen, nichts destoweniger mußte ein solcher einsamer Spaziergang weit entzückender dem Zeitgenossen eines Homers und Oßians seyn, oder auch noch in spätern Zeiten den Zeitgenossen eines Kyots oder Eschilbachs, wenn sie mit jedem Schritt auf Geister- und Feen-Erscheinungen stiessen. Immer keimen in jeder Seele die gleichen ursprünglichen Triebe, und wie in dem Alphabete die Lettern, sind sie auf tausenderley Weise bald in diese, bald in jene Verbindung gesezt? Liebe, die verschmäht wird, sieht sich bald in Haß und Feindschaft, bald in Schwärmerey und Andacht verwandelt. Viel eher hält sie, wie Plutarch sagt, auf Schooshündchen oder Kaninichen, als daß sie sich ungetheilet verzehre. Liebe, die gefallen will, macht den Verschwender zum Geizhals, den Geizhals zum Verschwender, den Dummkopf zum Virtuosen, den Feigen führt sie ins Schlachtfeld, zu Omphalens Spinnrocken den Herkul. — Agnes Sorel war es, die ihren Liebhaber, aus Furcht sie zu verlieren, zu neuem Muthe gegen Brittanien entflammte. Signora Clarissa, de-

ren Galanterie Franz I. zu den mayländischen Kriegen verführte. * Seltsam, daß oftmals eine solche abgeleitete oder begleitende Leidenschaft ihre Mutter selber verschlingt, und sich des Thrones bemeistert, von dem sie jene gestürzt hat! So kenne ich Leute, die um eines Mädchens willen auf Ehre und Glük giengen, und Ehrgeiz und Habsucht, obgleich von Liebe erwekt, wuchsen so an, daß sie diese verschlangen. Immer brütet der Geist gleich fort, nur wird ihm ein andrer Gegenstand untergeschoben.

Ein Problem ists, ob zu Besiegung der Liebe, der Ehrsucht, der Traurigkeit, der Rachbegierde oder jeder andern Leidenschaft es besser gethan sey, wenns möglich ist, gleich Anfangs das Zauberbild der Imagination durch den Talismann ganz entgegengesezter Bilder zu beschwören als sich mit anhaltender Anstrengung damit vertraulich zu machen? Nie scheint man in erstern Falle gänzlich vor überraschenden, und eben darum desto gefährlichern Rükfällen sicher.

* S. Brantome Mem. des Capitains français. T. I. S. 208.

Im Leztern würde wiederholte Vorstellung dem Geist mehr Kraft und Freyheit gewähren, jedesmal dieselbe unter neuen Bestimmungen zu sehen. Je nach Beschaffenheit dieser Bestimmungen wird das Bild bald schwächer, bald lebhafter werden. So wechseln in dem Herzen Ebb und Fluth, süsse Ermattung und gewaltsame Erschütterung.

Woher wohl, daß jede Kleinigkeit, die mit dem Gegenstand der Leidenschaft die geringste Beziehung hat, derselben so interessant ist? Vermög der Vergesellschaftung der Ideen erwekt sie den Gegenstand selber, belebt, nähert und vergegenwärtigt denselben. * Fragt jenen Liebhaber, wie tief er gerührt sey, und welche grausame Wollust er fühle, wenn er auch nur das gefühllose Gewand der Geliebten berühret, nur die gleiche Luft mit ihr athmet, nur von Ferne das Rauschen ihrer Robbe, oder den Tritt der angebetteten Gottheit vernimmt; wie anhaltend und mit was für schmerzhaftem Vergnügen er

* S. des Marquis Beccaria Recherches sur le Style. Ch. XIV. S. 188.

nach ihrem Fenster, nach dem Rauch ihres Kamins blikt! Alles ergreift die herrschende Begierde, bis zum Mond und Gestirne erhebt sich dieselbe, um sich dem Geliebten Gegenstande zu nähern.

Gleich wie heftige Begierde den entfernten Gegenstand sich zu nähern, so ist heftiger Abscheu den nahenden Gegenstand zu entfernen bemühet. In Abwesenheit der Gegenstände wird uns also die Vorstellung desjenigen, den wir wünschen, allemal peinlicher als Vorstellung eines andern, den wir verabscheuen. In lezterm Fall nehmlich wird die Verabscheuung des Gegenstandes durch die Vorstellung, daß derselbe nicht da ist, versüsset. Nur desto schmerzhafter wird im erstern Fall durch eben diese Vorstellung die Sehnsucht. Aus dieser quälenden Lage können wir nicht anderst herausgebracht werden, als entweder wenn das Bild des abwesenden Gegenstandes je länger je anschaulicher, wenn es gleichsam hergezauberter, gegenwärtiger Gegenstand selbst wird, oder wenn wir dieses Bild durch entgegengesezte Bilder vertrei-

ben. Da indessen die Phantasie zur Wiederhervorbringung und Belebung des Bildes weit mehr als zur Zernichtung desselben geneigt ist, so wird es schwer seyn, gerade zu ein solches herrschendes Idole vom Throne zu stürzen. Nur nach und nach muß dasselbe durch Nebenzüge so zur Carikatur werden, daß es entweder ganz unkenntlich, oder doch wenigstens die Aufmerksamkeit zerstreut wird.

Eben so wie die Leidenschaft auf der einen Seite auf der Flucht besiegt wird, so kann sie (obschon mit grösserer Gefahr,) in unmittelbarem Handgemeng besiegt werden, d. i. in dem man sich mit ihr so vertraut macht, daß bey dem wirklich empfundenen Gegenstand das täuschende Bild desselben in Schatten zurük weicht. Je weniger nehmlich Einmischung von Seite der Einbildungskraft, desto weniger Zauber im gegenwärtigen Eindruck der Sinnen. Warum wol z. B. wird auch die schmerzhafteste Operation weit gelassener vom Säugling als von manchem Erwachsnen geduldet? Ohne Zweifel weil bey jenem weniger als bey diesem der blos au-

genblikliche Schmerz durch folternde Einbildungen und Nebenideen verstärkt wird. Eben so wird der Cynicker von den Qualen der Liebe wenig gemartert, so bald er dieselbe auf physisches Bedürfniß einschränkt. Nicht ganz ohne Grund erklärte sich jener Verliebte, daß er kein Mittel mehr sehe, von seiner Verblendung geheilet zu werden, als ---- Heurath. Aus Besorgniß hingegen die Empfindung der Liebe zu schwächen, enthielt Thrasonides sich des Genusses derselben. In gleichem Geiste entschloß sich Heloise, lieber Abälards Geliebte zu bleiben, als seine Gemahlin zu werden. Liebe nämlich, vormals von Amors Fackel geblendet, erlangt allzu klare Augen beym Lichte des Hymens. Daher ist die Glükseligkeit solcher Leute, die von starken Leidenschaften erschüttert werden, nie zu beneiden; auch alsdenn, wenn sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben, sind sie vielleicht nicht glüklicher als vorher. Selten wird Wirklichkeit der Erwartung entsprechen, und betrogene Erwartung schleppt die schreklichen Gespenster des Ueberdrusses, des Hypochonders und der Vapeurs nach sich. ---- Alles hängt von

besonderer Empfänglichkeit der Phantasie, und von Zusammenschmelzung ihrer Farben ab, und die Bilder gehen entweder wie Schatten vorüber, oder in den Lichtstral der Imagination eingekleidt, entzünden sie allumfassend die Seele. Mit ewigen Zauberbanden bleibt sie vom Stralengewebe umwunden, wofern nicht dieselbe gleich Penelopen Nachts die Faden auflößt, die sie Tags geknüpft hat.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bögl

X I,84
VI,85
VI,86
XI,92

Rechnung Nr. 3570
56.285.17245
ibl. München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Leonhard Meister über die Einbildungskraft

Bern 1795

Ph.sp. 549 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043921-2
VD18 15314170